EDITOR

Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.

MANAGER

Rev. Hugo M. Loran, O.M.I.

MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

VII Jahrgang June 1939 Bd. 2, Nr. 9



Subscription Price

A year in advance.....$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies.....$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates
On application to Business Manager.

Checks and Money Orders
should be made payable to
DER MARIENBOTE.

Change of Address
Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts
submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES
Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal
Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

INHALT

ERZAEHLUNGEN

ALLERLEI

CONTENTS

ARTICLES

STORIES

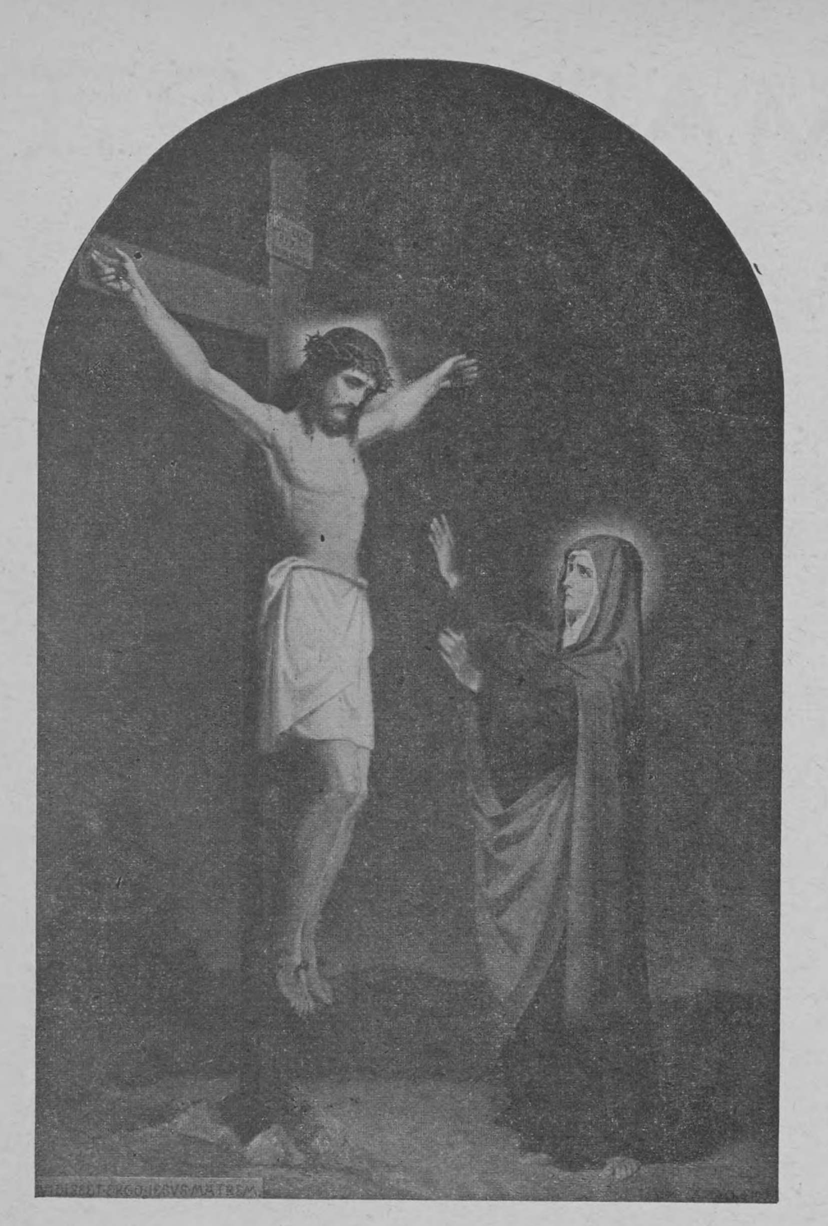
FEATURES

★

ZEITSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

DER MARIENBOTE,
a monthly family magazine, edited and published with ecclesiastical approbation by the Oblate Fathers at

THE MARIAN PRESS
924 Victoria Ave. Regina, Sask.



DEM HERZEN JESU SINGE

Von P. J. Schulte, O.M.I.

WOHL einem jeden Katholiken ist es bekannt, dass der Monat Juni der besonderen Verehrung des göttlichen Herzens Jesu gewidmet ist. Aber nicht so allgemein bekannt ist es, dass die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu deutschen Ursprunges ist. Schon 400 Jahre vor der Verbreitung dieser Andacht in Frankreich offenbarte der göttliche Heiland der grossen deutschen Mystikerin, der hl. Gertrud, den Reichtum der Liebe seines heiligsten Herzens, und machte die Heilige zum "Sendboten seiner Liebe" und zur Prophetin des Herz Jesu-Kultus. Neuen Aufschwung und allgemeinere Verbreitung fand die Herz-Jesu-Andacht allerdings durch die Bemühungen der seligen Margarete Maria Alacoque, einer demütigen, heiligmässigen Nonne in Parais-le-Monial, Frankreich. Kirchlich gutgeheissen wurde die Herz-Jesu-Andacht erst durch den unvergesslichen Papst Pius IX. im Jahre 1856, von demselben Papst, der zwei Jahre zuvor die Mutter Jesu mit der Gloriole der "Immaculata" geschmückt hatte. Am 23. August 1856 ordnete Pius IX. das Herz-Jesu-Fest an, das am Freitag nach der Fronleichnams-Oktav alljährlich begangen werden sollte; im Jahre 1875 weihte er feierlich die ganze Christenheit dem Herzen Jesu, welche Weihe Papst Leo XIII. auf die ganze Menschheit ausdehnte.

Die Päpste der letzten Jahrhunderte erkannten mit heiligem Seherblick die grosse Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung für die Neubelebung des katholischen Glaubens in den Herzen ihrer Kinder, für die Entfachung des göttlichen Liebesfeuers in den getreuen, frommen Seelen, für die Rückgewinnung und Bekehrung der verirrten unglückseligen Sünder.

Welches ist denn der Gegenstand dieser heiligen Andacht? Nichts geringeres als das mit der Gottheit vereinte leibliche Herz Christi, insofern es Sitz und Sinnbild der Liebe ist, welche Christus in besonderer Weise beim letzten Abendmahle und in seinem Leiden enthüllte. "Da Jesus wusste, dass für ihn die Stunde gekommen war, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, so liebte er sie bis ans Ende."

Wer das Herz unseres göttlichen Heilandes eifrig verehrt, dem werden dadurch die Haupt- und Zentralwahrheiten unserer ganzen christlichen Religion immer teuerer, denn mit diesen steht die Andacht zum Herzen Jesu im engsten Zusammenhange. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, dass dieselbe in innigster Beziehung steht mit der Lehre von der erbarmungsreichen Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes, mit der Lehre von unserer Erlösung durch sein bitteres Leiden und Sterben und von dem hochheiligen Sakramente des Altars?

Wenn wir das Herz Jesu verehren, erglüht dadurch unser Herz immer mehr in Liebe zu ihm

selbst, zu ihm, dem Urheber, dem Bringer und Vollender unseres heiligen Glaubens. Wir verkehren ja dann in vertrauter Weise mit ihm; wir bewundern seine unendlichen Vollkommenheiten; wir werden erfasst und erwärmt von dem Feuer der Liebe, das uns aus seinem Herzen entgegenschlägt. Muss dadurch nicht zwischen uns und Christus ein ähnliches Verhältnis herbeigeführt werden, wie es bestand zwischen dem göttlichen Heiland und dem hl. Johannes, der beim letzten Abendmahle am Herzen Jesu ruhen durfte? Wird dadurch aber auch nicht mächtig die Liebe zum heiligen Glauben, die Begeisterung für die Sache Jesu Christi in uns wachsen und zunehmen?

In den Aufzeichnungen meiner frühesten Jugend finde ich ein Gedicht, verfasst, wenn ich nicht irre, vor Cordula Peregrina (Wöhler), einer Konvertitin. Dieses Gedicht bringt die angeführten Gedanken so schön zum Ausdruck. Es lautet:

Ach, wenn sie all wüssten,
Wie Jesu Herz so gut,
Sie wohl es lieben müssten
Mit ganzer, voller Glut,
Sie zögen wohl in Scharen
Zum Tabernakel hin,
Die Wonne zu erfahren,
Die still verborgen drin!

Ach, wenn sie's nur bedächten,
Wie arm ihr Herz und leer,
Zum Herzen Jesu brächten
Sie eilend wohl es her,
Und bäten dort um Gaben,
Die es so gern verleiht,
Und liesen dort sich laben
Für Zeit und Ewigkeit.

Ach, wenn sie Augen hätten,
Ja, Augen, die da seh'n,
Sie könnten in den Ketten
Der Welt nicht länger geh'n!
Sie wählten Jesu Bürde,
Leicht, dass man sie kaum spürt;
Sie einten sich der Hürde,
Die treu als Hirt er führt.

O, wer das Glück erfahren
An Jesu Herz und Brust,
Teilt mit den Engelscharen
Schon hier des Hemmils Lust.
Sie singen ihm dort oben
Ihr Sanctus immerdar,
Wir preisen ihn und loben
Hier unten im Altar.

Wenn wir das Herz Jesu fleissig verehren, werden wir dadurch auch gestärkt und gestählt gegen die Gefahren des Glaubens. Diese Gefahren sind heutzutage für manche Christen sehr gross. Leider unterliegen so viele diesen Gefahren. Was können wir bei dieser Sachlage besseres tun, als uns dem göttlichen Herzen Jesu wiederholt und dringend zu empfehlen, als mit ihm uns innigst zu vereinigen. Tun wir das, dann wird sicher von diesem göttlichen Herzen Kraft und Stärke in unsere schwachen und unsteten Herzen hinüberströmen, auf dass wir den Gefahren Widerstand leisten und uns den Glauben lebendig bewahren. Ja, wenn wir um Belebung und Stärkung des Glaubens zum Heiland flehen, können wir am sichersten auf Erhörung hoffen. Denn er weiss ja am besten, welch ein kostbares Kleinod für uns der heilige Glaube ist, er, der uns denselben vom Himmel gebracht und uns in der Kirche aufbewahrt hat; er, welcher die ernsten Worte gesprochen: "Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet," aber auch die trostvollen Worte: "Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben!"

Wir wollen darum die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu mit grossem Eifer pflegen! In einer Zeit wie die unsrige, in der man mit Entschiedenheit und Kraft gegen den christlichen Glauben kämpft, bedürfen wir besonderer Gnaden. Es bedarf ihrer der einzelne Christ, um sein Seelenheil möglichst in Sicherheit zu bringen; es bedarf ihrer die Familie, um sich zu schützen vor dem widerchristlichen Geist der Gegenwart, und die Kinder, die Hoffnung der Zukunft, mit Erfolg für die Religion und Tugend zu erziehen. Es bedarf besonderer Gnaden, unsere hl. katholische Kirche, um den Riesenkampf, den man ihr aufnötigt, gut zu bestehen, und die grossen Aufgaben, die an sie herantreten, segensreich zu lösen. Was können wir da Besseres tun, als uns vertrauensvoll an das gütige Herz Jesu wenden? Es ist ja ein Herz reich an Liebe und Gnade, weil in ihm die Fülle der Gottheit wohnt, ein Herz, das der Herr mit einem Speer hat öffnen lassen, um uns zu belehren, dass es für uns eine Zufluchtsstätte in unseren Nöten und Anliegen sein soll. An dieses göttliche Herz wollen wir uns halten, dieses Herz Tag für Tag verehren und ihm unsere Anliegen vertrauensvoll vorbringen. Jeden ersten Freitag des Monats wollen wir durch ein besonderes Gebet oder ein gutes Werk uns auszeichnen, die hl. Messe besuchen und, wenn eben möglich, die hl. Sakramente empfangen. Das Bild des göttlichen Herzens Jesu soll in jeder katholischen Familie zu finden sein; vor diesem Bilde versammle tagtäglich, Christkatholischer Vater, die Deinen zum Gebete; sei versichert, der Segen von oben wird gewiss nicht ausbliben; der Heiland selbst hat ihn bestimmt versprochen.

Dem Herzen Jesu singe
Mein Herz in Liebeswonn',
Durch alle Wolken dringe
Der laute Jubelton:
Gelobt, gebenedeit soll sein zu jeder Zeit,
Das heiligste Herz Jesu, gelobt in Ewigkeit,
In alle Ewigkeit!

P. Jos. Schulte, O.M.I.



DIE JUNGE MUTTER

Sie ist noch so jung und zart. Das Kind ist fast zu schwer für ihre Arme. Und doch macht sie, wenn sie von Einkäufen heimgeht, einen Umweg. "Schnell, mein Liebling, noch zum lieben Gott!' So flüstert sie dem Kleinen zu. Und damit eilt sie der Kirche zu. Am Weihwasserkessel macht sie ihm ein Kreuzchen auf die Stirn. Mit behutsamen Schritten geht sie auf die Kommunionbank zu, kniet dort nieder und beugt ihr Haupt. Dann hebt sie für einen Augenblick mit einer rührenden hingebenden Gebärde das Kind gegen den Altar, als wollte sie es dem lieben Heiland im Tabernakel als Geschenk anbieten. Von da geht sie zur Muttergottes. Es ist das Bild der schmerzhaften Mutter, die ihr für die Menschen geopfertes Kind in ihrem Schosse hält, den tränenschweren Blick nach oben gerichtet.

"Schmerzhafte Mutter! Gib mir Kraft und Trost! Erflehe meinem Kinde Standhaftigkeit im Guten und im — Leid." Dann huscht sie wieder aus der Kirche hinaus. Der Abglanz dieser himmlischen Unterredung liegt noch auf ihrer Frauenstirn, als sie ihr Heim betritt. Nun trägt sie freudiger das alltägliche Leid und die mannigfachen Enttäuschungen. Das Geborgensein bei Gott geht mit ihr und die Freude, dass ihr Kind von nun an in Gottes Hut und unter Marias Schutz steht.

Die Mutter eines Priesters

Von Betty Schneider

Gepriesen sei die hlg. Dreifaltigkeit und ungeteilte Einheit lasset uns ihr danken + weil sie Barmherzigkeit an uns getan

UNTER dem gläubigen Volke, das sich in festlicher Bereitschaft versammelt hatte, um an der Priesterweihe seiner Söhne teilzunehmen, kniete Mutter Elisabeth.

Sie hatte ihren Platz in einer der vordersten Bänke, zusammen mit ihren erwachsenen Kindern, Tochter und Sohn. Doch heute hatte sie vergessen, dass diese beiden um sie waren. Heute hatte sie alle ihre Gedanken und Gebete bei dem ältesten Sohne, der im Kreise seiner Mitbrüder vor seinem Bischof stand, angetan mit Schultertuch, Albe und Gürtel, Stola und Manipel.

Nun also war sie da, die Stunde der Gnade. der Erfüllung, jene Stunde, die das Herz der Mutter gleich dem des Sohnes seit vielen, vielen Jahren ersehnt hatte. Der steile Berg der Opfer war erklommen. Der Gipfel war erreicht. Licht der himmlischen Burg hüllte ihn in schimmernde Glut und lag auch auf den Gesichtern der kleinen, auserwählten Schar, die ihn erstiegen hatte.

Die Augen der Mutter waren weit aufgetan. Doch sie sahen nicht den Schmuck der Kerzen und Blüten am Altare, nicht sein festlich weisses Linnen, nicht Goldesglanz und zarte Spitzen. Fern war dies alles. Nah war nur der Sohn, der zwischen seinen Gefährten stand, der einer von denen war, deren Namen soeben aufgerufen wurde.

"Adsum!" hörte die Mutter seine Stimme, und dann sah sie ihn niederknien.

"Adsum! Ich bin hier!"

War diese dunkle Stimme des Sohnes Stimme? War dieser junge Mensch im priesterlichen Gewand ihr Kind?

Sie sann zurück und erlebte es wieder: Es war Sonntagmorgen, die Glocken läuteten zum feierlichen Amt. Die Mutter ging zur Kirche, an der Hand den Erstgeborenen. Sie hob ihn am Eingang der Kirche zum Weihbrunnen auf, und der Vierjährige steckte sein dickes Händchen hinein und tat ernsthaft, wie die Mutter tat, machte ungeschickt sein Kreuzzeichen. Dann stand er neben ihr in der Bank und liess keinen Blick von dem, was am Altare geschah. Die Mutter sah sein sonnengebräuntes Gesicht, sein dunkles Haar. Und auf einmal wandte er sich zu ihr — seine Augen waren gross und strahlend und fast schwarz vor Erregung.

"Mama," sagte er leise und eindringlich, "Mama, ich will auch Pfarrer werden!"

Die Mutter lächelte und schloss für einen Augenblick die Bubenhände in ihre eigenen, betenden, schwielenbedeckten. Und es war kein Wünschen in ihr, kein Bitten, kein Zukunfshoffen, denn alles war ja noch so weit, so weit. Der Sohn war noch ein Kind, das den Tag verspielte und vertrollte, und nicht gar so lange war es her, da hatte sie ihn noch auf den Armen getragen, da sie seinen kleinen Mund noch auf der Brust verspürt hatte. Wie süss war es gewesen, wenn er bei ihr getrunken und seine winzigen Hände dabei haschend um sich gegriffen hatten. Sein weicher, dunkler Schopf hatte lustig aufgerichtet gestanden, seine braun-grauen Augen waren vergnügt gewesen, und die Mutter hatte viele kleine und zärtliche Küsse verschenkt auf seinen kleinen Kopf, auf Stirn und Wangen, Haar und Ohr, wo sie gerade hingetroffen hatte in ihrer Mutterfreude an dem wohlgebildeten, schönen und gesunden Buben.

Noch zwei Kinder wurden ihr geschenkt, die sie liebte und pflegte mit warmem Herzen. Keines aber war ihr so teuer wie das Erstgeborene. Vielleicht ahnte sie damals schon, dass sich dieses Kind einmal sehr früh aus ihren mütterlichen Armen und von der traulichen Wärme ihres Herzens und Herdes losreissen würde, um ganz Gottes zu werden. Vielleicht war sie gerade darum zu diesem Kinde eine so wahre Mutter, liebend und schir sich verströmend in Gutsein und Opferbereitschaft.

War nicht diese ihre Opferbereitschaft nun auf den Sohn übergegangen?

Er lag, da ihn jetzt ihre Augen suchten, hingestreckt vor dem Altare. Sie sah nur das Weiss der Albe und die Füsse in den schwarzen Schuhen, jene Füsse, die nun nicht müde werden sollten auf den Pfaden eines Hirten verlorener Schafe. Einst waren diese Füsse klein und rosig gewesen, einst hatte sie sie hüpfend in ihrer bergenden Hand gespürt, hatte sie an ihre Wangen gedrückt und darüber gelacht, wenn der Kleine sie beim Strampeln gehascht und in die eigenen runden, kleinen Zehen zu beissen versucht hatte.

"Kyrie eleison! Christe eleison! Kyrie eleison!" Das flehentliche Beten der Litanei aller Heiligen strömte über die demütig daliegenden

weissgewandeten Gestalten hinweg. Die Mutter versuchte sich zu sammeln. Ihr Mund sprach die Anrufungen, die sie so oft schon in ihrem arbeitsreichen und frommen Leben gesprochen hatte.

"Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott! Erbarme dich unser!"

"Heilige Maria, bitte für uns!

"Alle heiligen Chöre der seligen Geister! Alle heiligen Patriarchen und Propheten! Alle heiligen Jünger des Herrn! Bittet für uns, bittet für sie, für ihn, meinen Sohn! Alle heiligen unschuldigen Kinder!"

Ein gutes Kind war er gewesen. Sie schaute zurück und sah ihn im weissen Röcklein des Ministranten mit festlich rotem Kragen. Wie eifrig schwang er Rauchfass und Schelle, wie ernst und schön antwortete er dem Priester am Altare! Wie sank seine kleine Bubengestalt zur Anbetung in sich zusammen, wenn das Wandlungsglöcklein verstummt war! Dann konnte er, der Wildfang, der oft heiss vom jungenhaften Spiel zum heiligen Dienste angetreten war, schier überirdisch andächtig in sich versunken sein—so wie er jetzt war, da er, sich selbst hingebend, vor seinem Bischof lag.

"Dass du uns in deinem heiligen Dienste kräftigen und erhalten wollest!"

"Wir bitten dich, erhöre uns!"

"Dass du allen verstorbenen Christtgläubigen die ewige Ruhe verleihen wollest!"

"Wir bitten dich, erhöre uns!"

Die Mutter sprach dies letzte aus tiefstem Herzen. Sohn, dass dein Vater diese Stunde nicht mehr erleben durfte, dachte sie. Doch sie wusste, auch er war hier mit seinem Segen und mit all seiner reichen, schlichten Güte.

Der Bischof erhob sich, und er streckte die Hand aus zum heiligen Zeichen:

"Dass du diese Auserwählten zu segnen dich würdigen wollest!" betete er, und das Volk antwortete: "Wir bitten dich, erhöre uns!"

"Dass du diese Auserwählten zu segnen und zu heiligen dich würdigen wollest!"

"Wir bitten dich, erhöre uns!"

"Dass du diese Auserwählten zu segnen, zu heiligen und zu weihen dich würdigen wollest!"

"Wir bitten dich, erhöre uns!"

Und wieder kniete er nieder.

"Dass du uns erhören wollest! Sohn Gottes! O du Lamm Gottes, dass du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, erhöre uns, erbarme dich unser!"

Die Mutter blickte zum Sohne hin. Alle, die während der Anrufungen reglos gelegen hatten, waren aufgestanden und dann vor dem Bischof niedergekniet. Das laute Beten war verstummt. Tiefes Schweigen hing im Kirchenraum. Es war, als senke sich Ruhe der Ewigkeit über Menschen und Dinge.

In diesem vollkommenen Schweigen erhob der Bischof seine Hände und legte sie still einem jeden der zu Weihenden auf das Haupt.

Nach dieser heiligen Handlung sprach er betend:

"Lasset uns, geliebteste Brüder, Gott, den allmächtigen Vater, bitten, dass er über diese seine Diener, die er zum Priestertume erwählt hat, himmlische Gaben in Fülle ergiesse, und dass sie, was sie mit seiner Gnade übernehmen, durch seine Hilfe erhalten."

Während dieser seiner Worte hielt er seinen rechten Arm über die kniende Schar ausgestreckt, und ebenso taten die am Altare anwesenden Priester.

"Lasset uns beten! Lasset uns die Knie beugen!"

Tief war die Mutter in sich versunken. Geheimnisvoll rauschte der Strom der Gebete um sie, wunderbare Gebete, die sich wie Perlen zu kostbarer Kette reihten.

Sie aber, die Mutter, erfasste nicht ihren Sinn, hörte nur den Klang. Sie war ganz Mutter, vielleicht zu sehr Mutter. Sie sah nur ihr Kind — seltsam, wie sehr der Sohn ihr in dieser Stunde noch einmal zum Kinde geschenkt ward.

Die Hände des Bischofs zogen einem jeden die Stola über die rechte Schulter und legten sie auf der Brust in Kreuzesform übereinander. Hatten nicht ihre Hände so getan, als sie dem Sohne frühmorgens vor dem Schulgang das Weihwasser gereicht hatte? Zur Winterszeit war es noch dunkel, oft schneidend kalt gewesen. Wie hatte sie dann gesorgt, den Buben in wärmende Wolle zu hüllen! Den weichen Schal, den sie dem Sohn zu besserem Schutz umzulegen pflegte, hatten ihre fleissigen Hände selbst gestrickt. Am liebsten hätte sie ihm auch den Mantel angezogen, aber da hinein war er in jungenhafter Ungeduld immer schon allein geschlüpft, ein so grosser Bub, der er doch damals schon gewesen.

Jetzt aber war er ruhig, erfüllt von heiligem Ernst, da ihm der Bischof das Messgewand anlegte mit den Worten: "Nimm hin das priesterliche Gewand, welches die Liebe sinnbildet; denn Gott ist mächtig, dir die Liebe zu vermehren und dein Werk vollkommen zu machen."

Die Mutter versuchte zu beten.

"Veni Creator Spiritus!" stimmte der Bischof an, und der Chor nahm den Hymnus auf und trug ihn weiter. Die Mutter kannte alle diese Worte, und dennoch vermochte sie nicht zu folgen.

Der Bischof begann die Salbung der Hände.

"Weihen und heiligen mögest du, o Herr, diese Hände durch diese Salbung und unsere Segnung! Amen! Damit alles, was sie segnen werden, gesegnet sei und was sie weihen werden, geweiht und geheiligt sei; im Namen unseres Herrn Jesu Christi."

Ein jeder der Gesalbten antwortete: "Amen!"

Darauf legte der Bischof eines jeden Hände zusammen. Ein Priester band sie mit einem linnenen Tuche. Dann reichte der Bischof nach der Washung seiner Hände einem jeden den Kelch mit Wein und Wasser und die Patene mit der Hostie zur Berührung, und er sprach: "Empfange die Gewalt, das Opfer Gott darzubringen und Messen zu lesen, sowohl für die Lebenden als für die Abgestorbenen; im Namen des Herrn."

Die Mutter legte die Hände vor ihr Antlitz und schloss die Augen. Aber durch das Dunkel hindurch sah sie ihres Sohnes Hände betend gefalten, sah sie das schmale, schneeweisse Linnen, da hell leuchtete vor der bräunlichen Haut. Immer noch waren des Sohnes Hände, war sein Antlitz gebräunt, wenn auch nicht mehr so dunkel wie zur Zeit seiner wilden Spiele seiner Bubenjahre.

"Ach, ich sollte beten," ermahnte sich die Mutter selbst, "doch statt dessen muss ich daran denken, mein Kind, wie du so manchmal mit zerschlagenen Knien und veltezten Händen zu mir kamst und ich dir mit kühlenden Leinen helfen durfte. Genau so weiss schimmerte es. Solches denke ich nun, statt zu beten. Aber die Stunde ist zu gross für mein kleines Herz."

Sie blickte wieder auf. Die gemeinsame Feier des heiligen Opfers hatte begonnen. Im Verein mit dem Bischof sprachen die Neupriester laut und feierlich die Gebete der Messe.

Der Mutter war, als habe sie nie so voller Andacht der Messe beiwohnen können wie jetzt, als erfasse sie erst heute, in diesem Augenblick, die geheimnisvolle Schönheit, die diesen uralten Gebeten innewohnte. War es deshalb so ergreifend,

weil in dieser Stunde alles mit lauter Stimme gebetet wurde, was sonst nur leise und dem anwesenden Volk nicht verständlich gesprochen wird?

Mehr und mehr gelang es ihr nun, ihre Gedanken auf das Heilige zu sammeln, das sich vor ihren Augen begab.

Als sie während der feierlichen Augenblicke der Wandlung unter den Stimmen die ihres Sohnes erkanntee, neigte sie ihr Antlitz tief auf die Hände. Schauer durchbebten sie und liessen ihr Herz wild pochen. Ihr Beten ward ein einziges stürmisches Flehen, war demütiges Danken, war Liebe, Liebe.

Die Neupriester traten zum Bischof und empfingen aus seiner Hand die heilige Kommunion.

Dann reinigte der Bischof die heiligen Gefässe, betend, wusch sich die Hände und stimmte an: "Von nun an werde ich euch nicht mehr Diener nennen," und der Chor griff seine Worte auf: "sondern meine Freunde, weil ihr alles erkannt habt, was ich in eurer Mitte vollbracht habe."

Empfanget den Heiligen Geist in euch, den Tröster! Er ist es, den der Vater euch senden wird. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tuet, was ich euch befehle."

Nachdem die Erwählten vor dem Bischof stehend das Bekenntnis ihres Glaubens gesprochen hatten, legte dieser einem jeden einzelnen die Hände auf das Haupt und sprach: "Empfange den Heiligen Geist; denen du die Sünden nachlassen wirst, denen sind sie nachgelassen, und denen du sie behalten wirst, denen sind sie behalten." Und das Messgewand eeinem jeden entfaltend, sagte er: "Mit dem Gewande der Unschuld bekleide dich der Herr!" Dann nahm er beide Hände eines jeden und richtete an ihn die Frage: "Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrfurcht und Gehorsam?" Und jeder antwortete: "Ja, ich verspreche es."

Darauf erteilte der Bischof den Friendenskuss und Gruss, gab Ermahnung und Segen und betete gemeinsam mit den Geweihten den Schluss der Messe.

Es wurde ganz still. Die Mutter sah auf, alle blickten auf, alle Augen hingen am Altare, vor dem die Schar der Neugeweihten in inbrünstigem Gebete stand.

Der Bischof kniete vor ihnen in gleicher Demut wie das harrende Volk.

Die Mutter sah, wie sie sich zum Volke wandten. Und nun sah und erkannte sie unter der Schar ihren Sohn. Ihrer beider Augen begegneten sich: die in Tränen schimmernden der Mutter und die vor Ergriffenheit dunklen und strahlenden des Sohnes.

Nicht mehr Kind war er. Unter ihren Händen hinweggewachsen, über ihr Herz und seine Liebe hinausgewachsen war er. All ihre Liebe, all ihr Behüten, all ihr Sorgen und Mühen hatte er in dieser Stunde mit hinaufgezogen in jene überirdische Liebe, die er sich verschrieben von den Tagen seiner Jugend an.

Und sie, ihrem Kinde einstmals Nährerin und Pflegerin, Mahnende und Strafende und Betende, kniete nun im Staube vor ihm, der unter ihrem Herzen geruht. Ein Beben lief über sein Antlitz. Er senkte den Blick, auf dass niemand die Träne sähe, die in seinem Auge erglänzte, dann aber schaute er auf. Er erhob die Arme und breitete die geweihten Hände aus, und während er in Liebe das Antlitz der Mutter suchte, sprach er laut und langsam und feierlich mit seinen Gefährten seinen ersten priesterlichen Segen:

"Durch die Erhebung und Auflegung meiner Hände, durch die Anrufung der Allerseligsten Jungfrau Maria, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, der heiligen Elisabeth und aller Heiligen segne euch mit allem himmlischen und irdischen Segen der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen!"



Patriotismus

Von P. Joseph Schneider, O.M.I.

DIE christliche Vernunft verwirft schaales Weltbürgertum und verschwommenes Allerwelts-Menschentum. Sie fordert H e i m a t l i e b e. Fordert Hang an Land und Volk, an Eigenwesen und Eigenart. Erst muss man im Nest, das die Ahnen gebaut, heranwachsen; muss im eigenen Volk Gestalt gewinnen mit Kraft und Flügelspannung. D a n n mag man über die Landesgrenzen hinüberschreiten zu weitverzweigter Tätigkeit im Bund und Rat der Völker.

Christliche Ueberlegung will aber auch W e i t h e r z i g k e i t gegen andere Nationen. Sie huldigt nicht dem übertriebenen Nationalismus. Keinem ekligen Stolz mit Beiseiteschiebung der anderen. Keiner Eifersüchtelei und Feindseligkeit, wie sie in Europa so herrlich gedeihen. Wo die Schulbücher der Kleinen und Kleinsten starren von Abneigung gegen den 'Erbfeind'. Wo die eine Nation der andern dauernd Sand und Dreck in die Fensterscheiben wirft.. Wo man in unaufhörlichem Dauerstreit, wie böse Buben auf der Schulbank, sich mit Nadelstichen zum Zorne reizt und zur Bereitschaft, sich gegenseitig an die Gurgel zu springen. Die christliche Vernunft will Zusammenarbeit unter den Völkern. Will internationalen Waldesfrieden: wo e i n Blümelein, trotz Eigenart und Eigenschönheit, dem a n d e r n zarte Beachtung schenkt; vom Wind geschaukelt immer mal wieder freundlich hinübergrüsst und darüber hinaus mit weiten Aeuglein den ganzen Waldesdom abstreift und sich an dessen Herrlichkeiten weidet.

Ja, die Liebe zur heimatlichen Scholle bedarf der übernationalen Ausweitung. Muss sich bekennen zur Duldung und Anerkennung der Besonderheiten anderer Völker. So, wie es Christus gelehrt hat! Hat Er nicht Seine Kirche als geistliches W e l t reich geplant? Für a l l e Völker und a l l e Zeiten? Als F r i e d e n s reich, das engherzige Kirchturmspolitik verdammt? (deren Blick nur so weit reicht als man vom Kirchturm aus ins Land 'naus shaut). Das andererseits Brücken spannt von Volk zu Volk und den ganzen Erdball zusammenrafft und zusammenklammert in einem grossen Bruderbund?! Wo das G e m e i n s a m e der Menschheit betont wird: der e i n e Gott, die e i n e Wahrheit, die e i n e Gotteskindschaft, die a l l e n gemeinsam sind, wie Luft und Sonne und Himmelsblau allen Völkern zugehören! In d i e s e m Sinne wollen wir jene Stückchen Erde lieben, die wir unsere H e i m a t nennen.

Zuerst unser G e b u r t s land! Das Land, wo unsere Wiege stand! Wo wir die Sprache der Väter erlernten. ('Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut!) Wo auch die Sitten und das Brauchtum unserer Vorfahren als kostbares Bildungsgut und Lebensstütze uns zu eigen wurde. Ja, wir lieben dich, du alte Heimat. Dich, deutsche Erde, deutscher Wald mit eurem Blätterrauschen und Quellenrieseln! Unser Herz ist oft bei euch. Es war uns hart, von euch zu scheiden. Mit beklommenem Herzen standen wir am Gestade der neuen Welt. Grosse Zukunftssorgen brannten uns auf die Seele. Trotz der vielen Jahre, die verronnen, trotz der Weite des Ozeans, die uns trennt, können wir euch nicht vergessen. Wer möchte es uns verargen?! Wer verübelt es einem treuen Mann, der bei seiner zweiten Heirat seiner e r s t e n Liebe gedenkt und das Andenken an sie zeitlebens in Ehren hält!? Vor solcher Pietät muss selbst die n e u e Ehefrau sich beugen. Gibt es ihr doch die Gewähr, dass ein solcher Ehegemahl auch s i e als sein Herzstück betrachten und behandeln wird.

Wir lieben auch unsere n e u e Heimat, Amerika. Wie vielen Europäern hat es eine Ausflucht geboten von Landknappheit und Lebensenge. Ja, wir lieben deine riesigen Ausmasse; deine Berge und Seen; deine endlose Prärie mit ihrem unbegrenzten Blick in weite Ferne. Und wir sind dir in Treue zugetan!

Niemand möge allerdings H u r r a-Patriotismus von uns erwarten! Den möge man unreifen Menschen zumuten, die gern im Land der Träume weilen, Luftschlösser bauen und schillernden Seifenblasen nachlaufen! Das Leben, auch im nationalen Rahmen gesehen ist zu hart für übertriebene Begeisterung. Es erzieht zu nüchternem und kühlem Werturteil. Da bleibt für Fanatismus wenig Raum, weder in Bezug auf's alte Land, noch für Amerika. Denn schliesslich ist doch in allen Lebenslagen die Frage des W o h l e r g e h e n s von entscheidender Bedeutung. Beim Soldaten und Künstler; in der Ehe und bei allen anderen Sterblichen. Liebe ohne materielle Unterlage steht auf s c h w a c h e n Füssen. Auch die Liebe zu Volk und Vaterland! Wollte einstens der alte Wilhelm nach dem Schlag von Sedan Parade abhalten. Die Truppen hatten g e siegt. Aber wie viele waren auch dabei geblieben! Und was noch lebte, war hungrig, bestaubt und seelisch zermalmt von den Schrecken der Schlacht. Und d i e sollten Hurra schreien? Kein einziger tat's. S t u m m marschierten sie an ihrem König vorbei. Bis ganz plötzlich einer die peinliche Stille unterbrach. "Majestät, gebt uns B r o t!" rief er zum Balkon hinauf. Das fand ein tausendfaches Echo. "Brot, Brot! Gebt uns Brot!" Der alte Kaiser verstand's und zog sich schweigend in sein Haus zurück. Ja, auch der P a t r i o t i s m u s ist zum grossen Teil Brot- und Magenfrage! An diesem Masstab gemessen, ist er nun gerade in der modernen Zeit oft schwersten Belastungsproben unterworfen: auch im gelobten Land Amerika!

So mancher Einwanderer hat niemals im neuen Land richtig Wurzel fassen können. Der Boden war zu sandig; der Ertrag zu karg. Wie manche Farmer mussten nach jahrelangen Mühen wieder weiterziehen nach besseren Weidetriften und ergiebigerem Ackerland! Verlassen steht der Platz, wo seine Kinder herangewachsen sind. Verwildert der Boden, der seinen Schweiss getrunken. Verwittert die Gebäulichkeiten, die all seine Ersparnisse verschlungen. Voll Schwermut ragen sie auf in der wüsten Landschaft wie ein Ueberbleibsel versunkener Städte. Weinen mit dem Sturmwind ihre Klage in die Wolken hinuaf. Ein Klagelied vergeblicher Pionierarbeit: von gutem Anfangserfolg, von bitteren Rückschlägen, von endgültig zerbrochener Hoffnung.

Sehr ernüchternd wirkte auch die wachsende Erkenntnis der G e i s t e s s t r u k t u r des neuen Landes. Da gibts gewiss viel Beachtenswertes. Manches Wertvolle. Viel ehrliches Ringen in Regierung, Schulverwaltung und Volkswirtschaft. Aber langsam tauchten vor dem forschenden

Blick auch die Schattenseiten auf. Besonders die schwere Not der letzten Jahre legte die Schwächen des Systemes bloss. Man erkannte, dass die vielgerühmte "democracy" gar keine Volksherrschaft ist. Dass sie ein Decknamen ist für schamlose Ausbeutung der Massen. Ein Schlagwort für selbstsüchtige Partei- und Profitwirtschaft. Dass die "Freiheit" hauptsächlich besteht im Ungehindertsein in der Kritik. Als ein Ventil für Manneszorn; dass man seinen Unmut austoben kann; freilich ohne jedwede Aussicht, die Innenpolitik aus dem alten Geleise heraus in die Bahn der christlichen Gerechtigkeit zu schieben.

Wie eine kalte Douche wirkten auf den Patriotismus auch gelegentlich politische Zänkeerien. Schul- und Weltanschauungskämpfe. Reibereien zwischen den "Herren des Hauses" und den 'foreigners'. (Als ob im Land der Rothäute nicht alle grundsätzlich Ausländer wären!) Und man sprach von 'garlic-smelling Europeans'. Und man erfand gesetzliche Druckmittel, ihnen möglichst schnell das Englische aufzuzwängen. Man benutzte die Zeit der Arbeitslosigkeit, zuerst und vor allem die 'fremden' Elemente auf die Strasse zu werfen. Bei Erwerbung des Bürgerrechts wurde, selbst bei Männern im schneeweissen Haar, äusserst anspruchsvoll verfahren. So dass man unwillkürlich den Eindruck gewann, der 'foreigner' sei nur noch gut zum Bodenaufbrechen und zum Steuerzahlen. Es kam auch der Krieg mit seiner Unvernunft und seiner Hetze. Mit seiner Beraubung der bürgerlichen Ehrenrechte. Und auf der andern Seite die Zwangsaushebung mit der etwaigen Pbicht, in Frankreich auf verwandtes Blut zu schiessen.

Das alles hat den Patriotismus der Deutsch-Canadier auf schwere Proben gestellt. Dennoch, wir wollen vergessen und vergeben. Umso eher, als wohl die Schuld für diese traurigen Vorkommnisse auf beiden Seiten lag. Herrschaftliches Lebensgefühl bei der rechtlichen Majorität. Ueberbetonung der Minoritätsrechte durch Propaganda, politische Clubs, Versammlungen, bei den Minderheiten. In einem Wort: zu viel Geschrei und zu wenig Entgegenkommen auf beiden Seiten!

Doch das alles hat uns die Liebe zur neuen Heimat nicht geraubt. Anhänglichkeit und Treue leben nach wie vor in unsrer Brust. Ja, das beteuern wir gelegentlich des Königsbesuchs in diesen Tagen: Wir werden unsern Eid auf die Krone nie verleugnen. Wir werden mit Freuden weiteropfern und weiterhelfen am Aufbau der Nation. Werden aber niemals liebäugeln mit ordnungsfeindlichen Mächten und volksfremden Bewegungen, die unter dem Deckmantel politischer Parteien darauf ausgehen, die Liebe zur Heimat zu zermürben. Die ihre Freude haben an Gesetzlosigkeit und wildem Durcheinander. Wir wissen, was Treue ist!

Und wenn wir eine Bitte aussprechen dürfen, so ist es die: Gebt uns und allen Schichten der Bevölkerung soziale Gerechtigkeit im Verbande der Nation. Gebt uns wahre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Und die Liebe zu Volk und Land wird dort, wo sie tot ist, Auferstehung feiern; in den Herzen der Getreuen aber zu ungeahnter Begeisterung sich entfachen.

EINE MUTTER

Von R. Fabri de Fabris

(Schluss)

Die Türe zum Krankensaal in der grossen Blindenanstalt ist nur angelehnt. Mit zitternden Knien tritt Amei ein. Der Türe gerade gegenüber liegt eine kleine weisse Gestalt in einem der sauberen Bettchen. Wie Glorienschein umgibt das goldene Haar das abgezehrte Gesicht, auf dem kreisrunde Fieberröslein brennen. Du lieber Gott, wie todkrank sieht das Kind aus! . . .

Wehes Schluchzen erschüttert die Brust der Mutter. Sie muss einen Augenblick stehen bleiben.

"Mutter, liebe Mutter!" kommt da die süsse Stimme vom Bette her. Aber ganz schwach und zart, fast nur gehaucht sind die Töne, die doch früher waren wie der Klang einer silbernen Glocke.

Woher weiss das blinde Kind, dass die Mutter im Zimmer ist? . . . Ja, wer kennt die geheimnisvollen Ströme, die vom Mutterherzen zu dem des Kindes gehen?

Nun hält die Mutter ihr Liebstes wieder an ihrem Herzen und ihre Tränen fallen in sein lichtes Haar. Sie kann kein Wort sprechen. Das Herz klopft ihr zum Zerspringen.

"Mutter, dass du nur wieder da bist! . . . ." Die kleine Blinde nestelt sich ganz fest in die Arme der Mutter. "Und morgen, Mutter," flüstert sie, "morgen kommt der Heiland zu mir."

"Ich weiss schon, mein Hanneli. Ich gehe mit dir zum Tische des Herrn. Aber jetzt musst du ruhen, um gesund zu werden, mein Herzenskind, dass ich dich bald heimholen kann."

Gehorsam wendet sich das Kind auf die Seite und versucht zu schlafen. Ein glückliches Lächeln spielt um seine Lippen und ein seltsames Leuchten liegt auf seiner reinen Stirn.

Es ist am nächsten Frühmorgen.

Im weissen Gewand, mit Schleier und Rosenkränzlein geschmückt, sitzt die kleine Blinde aufrecht in den Kissen. Der Arm der Mutter stützt das schwache Köpfchen. Da kommen vom Gange draussen viele leise Schritte, sanftes Schellengeläute und feiner Weihrauchduft. Das Kind hat die lichtlosen Augen auf die Türe gerichtet. Ein Ausdruck überirdischen Glücks liegt in seinen Mienen. Jetzt treten in feierlichem Zuge die blinden Erstkommunikanten des letzten Jahres ein. Sie tragen weisse Kleider und lange Schleier; in den Händen halten sie hohe Kerzen. Sie singen das Lied: "Jesus, Jesus, komm zu mir!" und ihre jungen Stimmen sind gedämpft in Ergriffenheit und Ehrfurcht vor der erhabenen Feierlichkeit dieser Stunde.

Nun kommt der Priester mit dem allerheiligsten Sakrament. Ein paar Schwestern mit brennenden Lichtern begleiten ihn.

"Domine, non sum dignus!" beten die Nonnen anstatt der Sterbenden. Dem alten Priester treten die Tränen in die Augen, und doch freut er sich aus tiefster Seele, dass der Herr im Sakramente heute in das Herz einer kleinen Heiligen

einkehrt. Auf den Knien neben dem Bette ihres Kindes liegt die Mutter. Auch sie streckt verlangend die Hände nach dem höchsten Heiligtum aus, und der Priester reicht ihr das Himmelsbrot, dass es sie stärke in ihrem bittern Mutterschmerz.

Das blinde Kind starb noch am Nachmittag.

Bis zuletzt hatte die Mutter am Bettchen gesessen und seine erkaltende Hand in ihrer eigenen gehalten.

Ihren Schmerz hatte sie mit überirdischer Kraft bezwungen. Damit dem geliebten Kinde das Sterben nicht schwer sei.

Und so sanft und selig war sein Hinscheiden gewesen, dass die Mutter nicht einmal gleich merkte, dass es gestorben war.

* * *

Das Eveli und der Sepp waren im Schlitten des Hegemeisters an die Bahn gekommen, um die Mutter abzuholen.

Ach Got, wie vergrämt und verfallen sah sie aus und war doch nur seit Montag fort und heute war erst Freitag! . . . Aber sie hatte ja ein kleines Grab zurücklassen müssen in der Fremde. Die Kinder füllten den Schmrez der Mutter zu ihrer eigenen Trauer um das liebe Schwesterchen, das sie nun nie mehr sehen sollten.

Das Eveli hatte im Witwenhäuschen alles zu einem behaglichen Empfang der Mutter hergerichtet: ein helles Feuer brannte im Herd; der Kaffeetisch stand gedeckt; das Bett war mit frischem Linnen überzogen. Und im Stalle standen die Geissen wohlversorgt vor reichlichem Futter.

Die Mutter zwang sich ihren Kindern zuliebe ein paar Bissen zu essen. Sie war zum Umsinken müde und ihr Herz so schwach, dass es oft nur leise zitterte, statt zu schlagen.

Aber sie wollte es ihren Kindern nicht klagen. Sie hätten ihr ja doch nicht helfen können und wären nur traurig gewesen darum. Sie hatte ja die Arznei des guten Doktors. Die wollte sie getreulich nehmen. Wenn nur die seltsame Angst nicht wäre, die ihr immer wieder kam! . . .

Ja, wenn sie ihr Eveli mit seinem sonnigen Lächeln und den guten Augen um sich haben könnte! Gewiss, der Lenz würde sich nach einer andern Helferin umsehen, wenn er wüsste, wie sie ihr Kind selbst so nötig hätte. Aber er und seine todschwache Mutter waren nun einmal ganz an das Eveli gewohnt. Und er war doch neben den Doktorsleuten ihr grösster Wohltäter. Für den wollte sie schon viel Schweres ertragen. Sie tat es ja zugleich auch für ihre Kinder. Wie dankbar war sie in der Ueberzeugung, dass Eveli und Sepp einen zweiten Vater an dem Hegemeister haben würden, wenn sie einmal die Augen geschlossen hatte . . .

Und als das Eveli beim Abschied besorgt fragte, ob es nicht ein paar Tage bei ihr bleiben sollte, wenn der Ohm es erlaube, sagte sie:

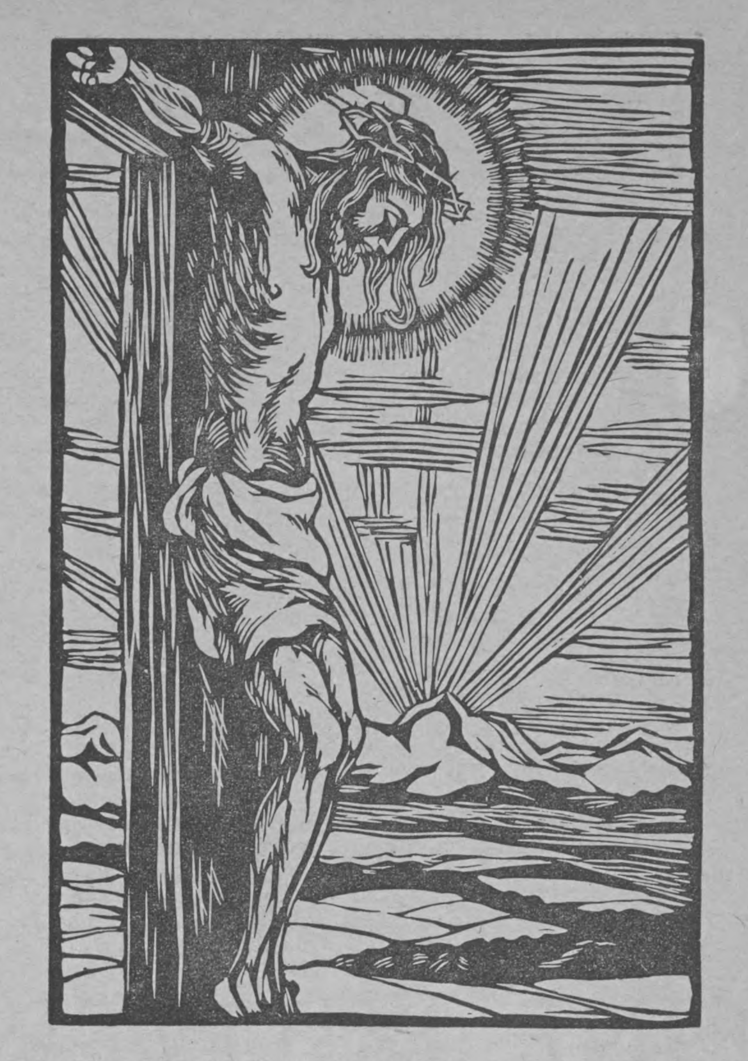
"Mach' dir keine Sorge um mich, Kind. Wenn ich mal recht ausgeschlafen hab', wird's schon besser werden."

Da gingen die Kinder. Es war eine Treibjagd am andern Tage und sie hatten noch mancherlei zu besorgen vorher.

Am Sonntag vermissten die Kinder ihre Mutter beim Hochamt im Kirchdorf. Das hatte sie doch sonst nie versäumt.

In banger Ahnung hasteten sie bergan. Vergebens schaute das Eveli in der Nähe des Häuschen nach dem feinen blauen Rauchsäulchen zwischen dem Gezweige der Edeltannen.

Kalt und verlassen lag das Häuschen und vom Stalle kam das ungestüme Meckern der Ziegen.



Mit klopfendem Herzen traten die Kinder durch die unverschlossene Türe in die Stube.

Da sass die Mutter vor dem Tisch, so wie die Kinder sie am Freitag abend hatten sitzen sehen. Gerade als ob sie schliefe, sass sie da. Aber ihr Körper war ganz kalt und steif und kein Jammern und Flehen konnte sie mehr wecken.

"Sie hat gelebt und ist gestorben wie eine Heilige," sagte tieferschüttert die Frau des Arztes, als sie von dem einsamen Sterben der Witwe hörte.

"Vielleicht hätte sie noch leben können, wenn sie eine bessere Pflege und weniger Sorgen gehabt hätte," brummte der Doktor. "Es ist ein wahres Wort: 'E i n e Mutter kann s i e b e n Kinder aufziehen; aber s i e b e n Kinder können nicht e i n e Mutter ernähren.' "

DIE BEICHTE

Ein Geistlicher der tschechischen Stadt Pribam hat dem Gericht 33,000 Kronen ausgehändigt mit der Erklärung, das Geld von einer Person erhalten zu haben, deren Namen er nicht nennen könne, da er durch das Beichtgeheimnis gebunden sei. Es stamme von einem Einbruch im Sozialamt Pilsen, wo vor einigen Monaten 50,000 Kronen geraubt wurden. Den Rest des Geldes werde er in einigen Tagen bringen können. Die Person habe das Geld zurückggeben, weil in Pilsen ein Lehrer unter dem falschen Verdacht der Täterschaft verhaftet worden sei.

Der Alte Priester

Von P. Phil. Funke, O.M.I.

„PATER, die Leut' sagen, Ihr seid zu alt. Sie wollen Euch nicht mehr, sie wollen einen "Jungen" haben."

Der alte Priester senkt sein greises Haupt. Mit der rechten Hand wischt er sich eine Träne aus den Augen, die andere Hand liegt kraftlos auf dem Tisch: ein Schlag, bei seinem letzten Versehgang in bitterer Kälte, hat sie gelähmt. Das also ist das Ende seiner Arbeit, er ist "unnütz" geworden. Ein bitteres Gefühl steigt ihm im Herzen auf, er hadert mit Gott, der ihm nach seiner schweren Priesterarbeit nun noch dieses Kreuz sendet, warum?

Er schläft ein und träumt. Ein Engel steht vor ihm, mit einem grossen Buch in den Händen. Und wie der Priester traurig aufschaut, liest er in dem Buch—und erinnert sich.

Die erste Seite. Er sieht eine grosse Landkarte, welche fast die ganze Welt umschliesst. Mitten drin: sein Heimatsdorf. Als neugeweihter Priester kniet er dort vor seinen lieben Eltern. Sie hören gemeinsam ein geheimnisvolles Wort: "Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe Euch gewählt. Gehet hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium." Die alte Mutter legt noch einmal ihre Hände auf das Haupt des Priesterkindes. Der Vater spricht: "Gehe, Kind, der Heiland ruft, du musst Ihm folgen." Und mit der Eltern Segen ist er hinausgezogen. Er kann auf der Karte seine langen Missionsreisen verfolgen, durch die Jahrzehnte. Mit ihm aber zogen andere, vor ihm waren andere gezogen. Die Karte ist angefüllt von Linien, welche die Missionswege aller der Missionare zeigen, die seit den Aposteln hinausgezogen sind wie er: Paulus, Bonifazius, — bis zu den Aposteln der letzten Zeiten, welche den Glauben hier nach Canada gebracht haben: unter ihnen auch er, einer der Vielen — auch ein Missionar, auch ein Apostel. Und wieder hört er die milden Worte: "Ihr, die Ihr Alles verlassen habt um Meinetwillen, Ihr werdet das Ewige Leben erhalten."

Der Engel öffnet das Buch wieder. **Die zweite** Seite. Drüber steht gross: Lehres das Evangelium. Der Priester sieht sich inmitten seiner Katechismuskinder. Er sieht die unschuldigen Kinderaugen auf sich gerichtet. Diese Augen, die so leuchteten und strahlten, wenn er ihnen vom Heiland erzählte und Seiner Liebe, vom verlorenen Sohn, vom sterbenden Jesus; wenn er ihnen sprach vom Himmel und der Ewigkeit, und ihnen die Gebote Gottes erklärte, damit sie brav blieben, und dem Heiland treu, wenn sie einmal aufwachsen würden. Er sieht, wie diese Kinder aufgewachsen sind, mit Dankbarkeit im Herzen für ihren alten Seelsorger, wie Hunderte und Hunderte treu geblieben sind, wegen ihm, wegen dem, was er sie einmal gelehrt hatte, wegen der Liebe Jesu, welche sie einmal hatten aufstrahlen sehen in den Augen ihres geistigen Vaters.

Dann sieht sich der Priester inmitten seiner Gemeinde, auf dem Predigtstuhl. Jahr für Jahr hat er dort zu seinen Pfarrkindern gesprochen. Er hat gelehrt, gerügt, aber auch Freude, Gottesfurcht, Seelenglück in die Herzen hineingelegt. Die Leute sind besser geworden durch ihn, haben ein edleres, reineres Leben geführt wegen ihm; die Familien, die Kinder sind mit Gottes Segen aufgewachsen, den er ihnen vermittelt hat. Noch fühlt er, wie sie, Vater, Mutter, Kinder, ihm ehrfürchtig die Hand küssen, wenn er als Seelsorger ihre armen Häuser besucht, wie sie dankbar aufschauen zu ihm, auch wenn er hat streng sein müssen; sie wissen ja, es war für ihr Wohl.

Vom Predigtstuhl tritt der Priester ans Krankenbett. Wie manche arme, verlassene Seele hat er da trösten können, zurückbringen können zum vergessenen Heiland. Wie mancher frommen Seele den Himmel eröffnen können, auf den sie sich so lange gefreut hatte, den sie aber allein nicht zu betreten wagte. "Danke, Pater, jetzt ist Alles gut, jetzt kann ich ruhig sterben." Wie oft hat er diese Worte gehört, wie trostreich klingen sie jetzt wieder in seinen Ohren. Und wieder hört er die milde Stimme, die er so gut kennt: "Was Ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, habt Ihr Mir getan."

Nochmals öffnet der Engel das Buch: **die dritte Seite.** Als Ueberschrift liest er die Worte: "Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Das Geheimnis des Beichtstuhles. Stunden und Stunden lang, Tag für Tag, Jahraus, Jahrein, immer dasselbe: "Vater, ich habe gesündigt, Vater verzeiht"; "ego et absolvo: Ich spreche dich los von deinen Sünden.' Die kleinen unschuldigen Kinder mit ihren Kindersünden und Kindersorgen, die heranwachsende Jugend mit ihren Kämpfen und Schwierigkeiten, mit ihren Schwächen, aber auch dem grossen guten Willen, mit dem sie ihrem Heiland treu bleiben wollen; das arme, gebrochene Sünderherz: "Vater, gibt es noch eine Verzeihung für mich?"; der verlorene Sohn, die verlorene Tochter: "Vater, ich wollte schon ins Wasser gehen, aber jetzt glaube ich wieder, dass Gott gut ist"; Vater und Mutter mit ihrem schweren täglichen Hauskreuz. Alles geht vor seinem Geiste vorüber, und immer hat er dieselbe Antwort: Gott verzeiht dir, weil ich dir verzeihen darf. Die Welt wäre ja längst an ihren eigenen Sünden verzweifelt, wenn nicht immer wieder das göttliche "Ego te absolvo" aus dem Beichtstuhl klingen würde. Und er, der Priester, ist das lebendige Werkzeug der Barmherzigkeit Gottes gewesen.

Noch einmal wendet der Engel das Blatt: **die vierte Seite.** Da sieht der Priester das Gotteshaus, den Altar, vor sich, mit Allem, was der Altar bedeutet hat in seinem Priesterleben. Die erste Messe, die Jahre der Priesterjugend mit dem Glück und dem Jubel, womit sein Herz erfüllt wurde jeden Morgen, wenn er an den Altar hintreten durfte. Dann die Jahre des Priesterkampfes, wo er immer wieder neue Kraft, neuen Mut schöpfte aus dem Geheim-

nisse des Altars in all den bittern Problemen und Schwierigkeiten der Seelsorge. Dann die wunderbare G o t t e s w e l t, die ihm als denkenden, reifen Mann aufging, als er anfing, sich tiefer in das Geheimnis des Eucharistischen Opfers hineinzudenken, wo er immer mehr erfuhr, dass er dort am Altare im Mittelpunkt der Weltgeschichte, des Weltgeschehens stand, dass er der Verwalter dieser geheimnisvollen Kraftzentrale war, von der aus die Geschicke der Menschheit gelenkt u. bestimmt werden; der allein die Welt es verdankt, dass sie noch nicht in ihrem Taumel und ihrer Gottlosigkeit zugrunde gegangen ist; dass er, der kleine, unbedeutende Priester, mehr bedeutete für das wahre Glück der Menschheit, als all die grossen Redner und Schreier, die da glauben, sie könnten die Welt umwandeln und regieren.

Alles dies sieht der alte Priester und sein Herz erweitert sich: "Gott, welch einen Beruf hast du mir gegeben." Was bedeuten daneben all die kleinen Menschlichkeiten des täglichen Daseins?

Aber noch einmal kommt die Entmutigung über ihn. "Engel, sie werfen mir meine Fehler, meine Sünden vor. Sie wollen mir nicht verzeihen, dass ich alt und gebrechlich bin, dass ich nicht genug Geduld, nicht genug Nachsicht habe mit ihnen." Da nimmt der Engel die Hand des Priesters, und führt ihn hinab in einen tiefen, finstern Keller. Dort, Reihe an Reihe, stehen kleine schwarze Säcke an den Wänden entlang, jedes sauber eingepackt, mit Namen und Datum drauf geschrieben. Es sind die S ü n d e n aller seiner P f a r r k i n d e r, welche er in den langen Jahren seiner Priesterarbeit weggnommen, verziehen hat. Und der Engel spricht streng zum Priester: "Nimm alle diese Säcke und trage sie in die Häuser, zu denen, welchen sie gehören; geb' ihnen zurück, was du ihnen genommen hast." Erschreckt blickt der Priester den Engel an: "Aber es ist doch Alles vergeben. Ich kann doch den armen Leuten ihre Sündenlast nicht wieder aufladen. Das wäre doch gegen die Barmherzigkeit Gottes." Der Engel antwortet: "Wer seinem Priester nicht verzeihen kann, dem kann auch Gott nicht verzeihen." Der alte Priester blickt im Geiste auf seine Pfarrkinder, mit dem weichen Vaterherzen, mit dem er die ganzen Jahre ihnen ihre Sünden weggenommn hat. "Engel, sie haben es nicht so gemeint, sie haben doch guten Willen." Lächelnd blickt der gute Engel den armen alten Priester an: "Auch Du hast es nicht so gemeint, auch Du hast guten Willen." Und er segnet ihn leise, und verschwindet.

VERSCHIEDENES

Aus dem Bekenntnis eines Räubers.

"Meine Eltern waren brave Handwerkersleute; aber trotzdem war meine Erziehung eine verfehlte; jetzt sehe ich es ein. Meine Mutter liess mir jeden freien Willen; sie verhehlte meine dummen Streiche vor dem Vater, schimpfte über den Lehrer und später über meinen Meister, wenn sie mich straften; sie hatte keinen grösseren Götzen der Eitelkeit, als mich. Als ich gross war, hatt ich infolge meiner Faulheit und der erwähnten Erziehung nichts gelernt. Beide Eltern starben. Arbeiten wollte ich nicht, zu betteln schämte ich mich; da ging ich zu den Räubern, weil ich hörte, die bräuchten nicht zu arbeiten; da gäbe es nur lustige Tage. Ach Gott, hätte ich noch einmal die Unschuld, die ich erhielt in der heiligen Taufe, und den Frieden, den ich empfand bei meiner heiligen Kommunion, wie wollte ich Gott danken."

Goethe: Ich glaube an Gott, das ist ein schönes, liebliches Wort; aber Gott erkennen, wo und wie er sich offenbart, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden!

———o———

Gebet eines Predigers.

Gott, lass mich steh'n in Deinem Licht!
Lass von Deinem ewig leuchtenden Angesicht
Einen kleinen Glanz auf meines fallen,
Dass ich ohne Worte sage allen:
Es ist nur e i n Gott und in I h m
Ist unseres Lebens Segen,
In I h m ist all unser Sein
Und alles Bewegen. — —

Mit Worten kann ich das nicht sagen,
Worte sind hart und wecken ringende Fragen.
Mein Denken hat enge Grenzen,
Und mein Sagen ist schwer:
Aber wenn Dein leuchtendes Licht
Auf meinem Antlitz wär',
Dann können mich alle gleich verstehen
Und werden mit mir zu Dir hingehen.
Sie fragen nicht und sind unsicher nicht:
Sie stehen mit mir in Deinem Licht.

* * *

Gott straft.

Ein Bauer fluchte schrecklich, so oft ein starkes Gewitter war. Nach seinem Tode nun schlug der Blitz in sein Grab, durchwühlte die Knochen und warf sie aus dem Grabe. Gott straft.



Die Mundharmonika

Von Franz Biersack.

DER Sommertag hebt sich über die Wiesen, zündet die Sonn' an, lässt den Lerchvogel in den Himmel steigen und den Quellbrunn beim Hölzl sein Liedl brummen. Hernach schickt er den Frühwind ins Gäu, der schnauft wie ein eilig's Dirndl über Graben und Grund. Wie ein Musikant steht der alte Apfelbaum vor dem Schulhäusel: es läuten die Immen um ihn herum. Mit seinem grünen Arm tappt er ans Schulfenster.

"— — — und des Heiligen Geistes Amen . ." klingt es heraus. Dann ist's wieder still da drinnen.

Der Girgl in der abgeschundenen Bank schnauft auf und blinzelt immer wieder auf den stockleeren Platz vor sich hin. Am End' hält er's nimmer aus. In die Höhe reisst es ihn. Käsweiss steht er da.

"'s Lenei is net da!" schreit er.

"'s Lenei ist krank!" sagt der Lehrer besinnig.

Die ganze Schul' ist nun öd und dunkel für den Girgl. Der lustige, strohgelbe Haarzopf vor dem Tintenglas ist nicht da. Kein Wispelein, kein Sumsen. 's Lenei ist krank!

Der Girgl duckt sich in die Bank. Rührt sich nicht und reibt sich nicht. Beim Lesen hat er das Trumm verloren. In den Rechnungen hocken die Fehler. Zuletzt die Buchstagen — die fliegen kreuz und quer auf der Tafel umeinander. Kein Mensch versteht das vom Girgl.

Auf einmal sieht er von der Schul' überhaupt nichts mehr. Die Bänke verschwinden, die Wände zergehen. Mittendrin in der Träumerei hockt er wie im schönsten Strohhaufen. Die Angerwies' von gestern hat er vor den Augen und das Lenei. Wie es juchzte und hüpfte.

"Girgi . . .! Girgi . . .!"

Und wie er dann die funkelnagelneue Mundharmonika aus der Tasche zog und spielte.

"Girgi, spiel . . .!" jubelte da das Lenei.

Ja, so eine Liebliche ist sie.

Ganz aus ist es da gewesen. So eine Mundharmonika! Wie ein Heuschneider ist das Lenei gesprungen.

"Ha," sagte er dann, "wenn ich einmal so gross bin wie der Knecht Birkesbrecht—"

"Ah!" kicherte das Lenei.

"—nachher kauf' ich mir ein Ross, nein, einen Gaul!"

"Uuuh!"

"Hernach reit' ich zum König von Persien!"

"Hm —"

"Und dich nimm ich mit . . .!"

"Und — — und — —"

"Dann wird der König den Hut herunterreissen und sagen: "Ist das eine Hochzeiterin?"

"Hihi . . ."

"Nachher schrei' ich: 'Jawohl!'"

"Girgi . . .!"

"Dann sagt der König: 'Das ist die Rechte. Und jetzt bist du der König von Persien!' sagt er."

"Girgi — —"

"Girgl!" ruft der Lehrer.

Der Girgl weiss um alles in der Welt nicht, was man von ihm will. Völlig verlassen steht er da. Kein Mensch versteht das vom Girgl.

* * *

Sind schon einige Tage vergangen. Ein Platz in der Schule ist immer noch leer. Das Lenei ist noch krank. Schwer krank, sagte der Lehrer. Und der Girgl sitzt in seiner Bank. Blass, still, aber standhaft. Manchmal fährt die eine Hand in die Hosentasche: mittendrein greift sie hinein. Ja, das ist die Mundharmonika, jene Mundharmonika, die dem Lenei so gefiel, dass es gleich springen und tanzen musste. So eine herrliche Mundharmonika ist das! Oh, er hält sie da in der Tasche drinnen fest in der Hand!

Das Lenei wohnt auf der anderen Seite des Dorfes, dort beim Weiher drüben. Der Doktor kommt jeden Tag. Das Lenei ist ganz dünn und schmal geworden, sagen die Leute. Der Girgl weiss ganz genau ihr Kämmerlein. Das Fenster ist immer offen. Zweimal ist er schon unter dem Fenster gestanden. Aber es war ganz still. Keinen Laut hörte man heraus. Konnte denn das Lenei nicht mehr lachen? Gab es denn das überhaupt?

Girgl kann nicht heimgehen nach der Schule. Ganz von selbst treibt es ihn am Weiher vorbei zu Leneis Haus. Da ist ja das offene Fenster. Da steht er lange. Das Kleinste müsste er hören. Doch nichts, gar nichts rührt sich. Dort oben in dem Zimmer ist aber die Lenei, ganz gewiss ist es oben. Und dünn und schmal ist es geworden, sagen sie.

Da greift er in die Tasche. Wie sie blitzt und blinkt! Ja, die Mundharmonika, selbstverständlich die Mundharmonika, was denn sonst! Er hebt sie an den Mund. Oh, was fällt ihm denn ein? Er bläst und spielt. Girgi, was spielst du denn? Ach, alles, was ihm einfällt, alles, was drinnen ist in ihm, spielt er mit dem Lied heraus:

"Ich hatt' einen Kameraden —"

Passt das wohl für das Lenei nicht? Nur spielen, spielen! Wie es klingt! Wie die Töne die Mauer hinaufsteigen, übers Fenstersims huschen! Jetzt springen, kugeln, fliegen, hüpfen sie hinein und stellen sich wohl vor das Bettchen. Und jetzt müssen sie doch längst oben sein beim Lenei!

Da —

"Girgi . . .!" Von weit her kam es; aber der Girgl hat es gehört. So fein und zart! Geradezu hinein ist es in ihn, so wie der Sonnenschein in den Bach hineingeht.

Da spielt er aber erst richtig auf. Einen Tanz, einen ganz wilden. Zwiefach ist der, er hat ihn vom Dallmerknecht gelernt: der trampelt und plattelt und juchzt. Herrjeh, das Lenei wird lachen, so ein lustiger Tanz ist das!

"Girgi . . .!" Das klang noch ferner und leiser.

Aber der Girgl ist voller Sonnenschein.

Noch im Schlaf in der tiefen Nacht hat er die Mundharmonika in der Hand.

* * *

Gestorben . . .!

Der Lehrer hat es gesagt. Der Lehrer lügt nicht. Was ist nun das: gestorben? Das eine ist gewiss, das Lenei wird nie mehr auf der Angerwies' kommen, das Lenei wird nie mehr 'Girgi!" rufen, wird nie mehr lachen, auch nicht mehr, wenn er einmal seinen Gaul hat. Ja, der Girgl wird nun auch nicht mehr nach Persien reiten. Unsinn wäre das, das Lenei ist ja gestorben!

Das Lenei liegt im Fletz (Hausgang) aufgebahrt. Und ganz weiss ist es angezogen. Girgl hört das so von den grossen Leuten. Er trägt nur die Mundharmonika in der Tasche herum. Manchmal zieht er sie heraus. Aber er bläst nicht hinein, er setzt sie nicht einmal an den Mund. Kann der Girgl überhaupt noch spielen? Morgen wird das Lenei begraben. Das quält ihn. Er muss doch noch etwas ganz Wichtiges tun: er spürt es nur, er weiss es nicht. Was denn? Was? Morgen wird das Lenei eingegraben! Und ganz weiss ist es angezogen, und ganz dünn und schmal ist es geworden, sagen die Leute.

Es ist schon nahezu dunkel, da fällt es ihm ein. Der Abendstern steht schon am Himmel. Da rennt er den Krähenbuckel hinunter, die Angerstrasse hinauf, am Weiher vorüber — endlich, das ist das Haus.

Der Hund an der Kette bellt gar nicht. Oh, der lässt ihn vorbei! Er winselt nur. Sonderbar, ist das überhaupt ein richtiger Hund?

In der Fletz ist es halb dunkel. Da brennt eine Kerze; aber so eine richtige Kerze ist das nicht: in eine ganz andere Welt brennt die hinein. Eine betende Kerze ist das.

Zwei Frauen aus der Nachbarschaft sind noch da. Sie verdecken mit ihrem Rücken etwas ungemein Trauriges, Schweres. Jetzt gehen sie. Wirklich, da ligt das gestorbene Lenei!

Ganz allein steht er da. Wie weiss das Lenei im Gesicht ist! Aber traurig ist es bestimmt nicht: das würde er gleich kennen. Und das schöne, feine Kissen! Da muss es doch recht gut liegen, recht weich, das Lenei. Erst der Sarg, braun glänzend! Und so eine Zier ist darauf, alles lauter pures Silber! Nein, diese schönen Blumen! Oh, das tut ihm ordentlich wohl, dass sie das Lenei so gut hergebettet haben! Ganz nahe geht er heran. Gibt dem Lenei den Weihbrunn. Und betet nur das eine immer wieder: "Lieber Herrgott, lass es dem Lenei gutgehen da droben im Himmel!"

Von draussen kommen Schritte. Aber der Girgl will durchaus nicht gesehen werden. Jetzt greift er in die Tasche. Die Mundharmonika kommt heraus. Er putzt sie noch schnell an der Hose ab, dass sie recht glänzt und schimmert. Dann steckt er sie ganz unten in den Sarg, ganz unten, dass sie niemand sehen und finden kann, nur das Lenei, wenn es auch die Augen noch so fest geschlossen hält.

Am andern Tag wird das Lenei begraben. Alle Kinder sind dabei.

Viele Menschen stehen da herum. Nur einer weiss, dass das Lenei eine kleine blitzende, schimmernde, eine herrliche Mundharmonika, bei der man gleich hüpfen und tanzen muss, mitgenommen hat ins Grab.

In der Kirche dann sieht der Girgl plötzlich die geschnitzten Engel überm Hochaltar. Ja, was haben sie denn in der Hand? Wahrhaftig, Flöten und Harfen! Und sie spielen. Wie gut, denkt er, dass ich meinem Lenei die Mundharmonika mitgegeben habe!

Oft, wenn er später im Leben irgendwo und irgendwann einen süssen Ton vernahm, gleich dachte er dann an das Lenei. Und an die Mundharmonika im Himmel.

Seine Leibspeise.

Onkel: "Was ist denn deine Leibspeise, Karlchen?"

Karlchen: "Dicke Erbsen; da werde ich immer so krank, dass ich den nächsten Tag aus der Schule fortbleiben kann."

Einer Stecknadel hatte er seine Stelle zu verdanken.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts liess sich eines Tages in einem Pariser Bankhaus ein junger Mann beim Direktor melden und frug ihn, ob er ihm keine Anstellung geben könne.

"Bedaure, junger Mann," entgegnete der Direktor, "alles besetzt, aber wenn Sie uns Ihre Adresse lassen wollen, vielleicht nächstes Jahr."

Darauf gab der junge Mann seine Adresse, dankte, grüsste und ging traurig von dannen. Wie er den Hof durchschritt, sah er eine kleine Stecknadel an der Erde liegen. Er bückte sich, hob sie auf und befestigte sie an seinem Wams.

Das sah der Bankier von seinem Fenster aus, er rief den jungen Mann zurück und sagte zu ihm: "Sie können jetzt eine Stelle bei uns haben."

"Aber, mein Herr, wie soll ich das verstehen?" frug verwundert der Bittsteller.

"Junger Freund," erklärte der Bankier, "ich hab' gesehen, wie Sie die Stecknadel aufhoben. Diese Tat beweist mir, dass Sie Ordnung haben und sparsam sind; ich gebe Ihnen die Stelle eines Kassierers in unserem Hause."

Der Bankier hatte seine Wahl nicht zu bereuen. Jacques Lafitte gewann ganz sein Vertrauen. Dieser arbeitete so gut, dass er später Teilhaber seines Chefs und schliesslich selbst Chef eines grossen Pariser Bankhauses wurde.



. . . Aus Christi Reich . . .

DENKE KATHOLISCH

Schlagwörter. — Sonderbar, je dummer jemand ist, um so gescheitere "Sprichwörter" hat er. Für Alles, was er nicht versteht, hat er ein "Schlagwort", womit er alle Entgegnung "schlagen" kann. Und damit die Dummen immer zufrieden sind, und nicht schliesslich noch anfangen, selbst zu denken, liefert man ihnen immer wieder neue. Es ist das ein Hauptkniff der heutigen Propagandakunst. Solche "Schlagwörter" einmal näher anzusehen, und "katholisch" zu analysieren (auseinanderzunehmen), ist höchst. interessant. Wollen einmal einige unter die Lupe nehmen, und zwar ökonomische, politische und "moralische" Schlagwörter, mit denen man sich die "Weltanschauung", den Staat, und die Religion zurechtlegt. Wir bringen sie durcheinander, damit der Salat besser schmeckt. Heute das erste:

Privateigentum, oder herumgekehrt: "Eigentum ist Diebstahl." Was unsere Grosskapitalisten, und dann wieder ihre Brüder, die Kommunisten, aus diesen schönen Worten machen, weiss jedes Kind. Wie sind sie nun "katholisch" zu verstehen?

Nun, sehr einfach. Als der Hergott Seine Menschenfamilie hier auf die Erde setzte, gab er ihnen genug "Futter" mit, damit sie alle davon leben könnten, nämlich die Güter der Erde, Land, Früchte, Vieh, Luft, Sonne und alles andere. Es sollte für Alle dasein, da sie alle Kinder des Vaters sind und dasselbe Recht haben zum Leben. Manches ist nun so reichlich vorhanden, wie Luft und Wasser (ausser im Canadischen Westen), dass jeder nur zuzulangen braucht; andere Sachen aber, wie die Früchte und das Land, auf dem man die Früchte ziehen muss, müssen so verteilt und verwaltet werden, dass es für Alle langt, und keiner dem anderen sein "tägliches Brot" wegnehmen kann. Also hier kommen wir auf das "U r g e s e t z" des E i g e n t u m s r e c h t e s: jeder Mensch hat ein "Naturrecht" darauf, sich und seine Familie von den Gütern der Erde zu ernähren, und keine Verwaltung und Einteilung der Güter der Erde darf soweit gehen, dass sie ihm das tägliche Brot wegnimmt. Das ist schliesslich, was unser Prophet Eberhard von Alberta sagen will, wenn er von "basic dividends" spricht (die berühmten 25 Thaler für Jeden). Und dieses Recht muss der Mensch "frei" und "sicher" haben. Er darf also nicht gezwungen werden, um des täglichen Brotes willen seine S e e l e z u v e r k a u f e n, wie es der Kommunismus verlangt, oder seine Unabhängigkeit und Menschenwürde, wie es anderswo, in Politik und Wirtschaft, nur zu oft geschieht. Er muss auch sicher sein, dass das Brot auslangt für i h n und die F a m i l i e und die Z u k u n f t, er muss also auf dieses "Brot" ein f e s t e s A n r e c h t haben, das ihm kein anderer w e g n e h m e n kann, das er aber auch nicht selbst l e i c h t s i n n i g w e g g e b e n k a n n. Und deshalb darf auch keiner sein Eigentumsrecht so gebrauchen, dass dadurch dem Nachbar sein t ä g l i c h e s B r o t w e g g e n o m m e n wird Der e r s t e Gedanke liegt unserem H e i m s t ä t t e - G e s e t z zu Grunde. Es soll dem Einwanderer eine Sicherheit gegeben werden, dass er immer Land zum Leben hat, und daher darf die Heimstätte, und das zum Leben Notwendige darauf, durch kein Gericht oder keinem Gläubiger weggenommen werden für Schulden, etc. Hätten unsere Gesetzgeber aber noch tiefer "katholisch" gedacht, hätten sie auch den zweiten Punkt sichergestellt, dadurch dass es dem Eigentümer verboten würde, seine Heimstätte zu verkaufen (ohne gleichwertigen Ersatz) oder dieselbe zu "vermortgagen"; dann wäre der Farmer hier im Westen niemals in die Schuldennot geraten, in der er jetzt steckt. Das neue Deutsche Landgesetz hat das eingesehen, und darf der deutsche "Grundbauer" heute keine Hypothek auf sein "Stammland" aufnehmen, oder sonstwie durch Schulden sich der Gefahr aussetzen, sein Erbland (oder vielmehr: das "Erbland seiner Familie", wie man es heute nennt) zu verlieren.

Der d r i t t e Punkt: M i s s b r a u c h des E i g e n t u m s r e c h t e s zum Schaden Anderer, ist nun der Grund unserer ganzen heutigen Notlage. Das einfachste Beispiel sehen wir beim reichen Farmer, der dem armen Nachbar, welcher durch Krankheit, Unglück oder anderswie in Not gekommen ist, sein Land um eine lumpige Summe Geldes abkauft, oder noch besser bei den "gesetzlich anerkannten" Sheriff-Sales (Zwangsverkäufen). Auf diesem "Kniff", d. h. der Ausbeutung der Not des Nächsten, um sich selbst zu bereichern, ist nun unser ganzes "liberalistisches" A r b e i t s s y s t e m aufgebaut. Der Arbeiter muss den Lohn annehmen, den ihm der Fabriksherr gibt, wenn er auch doppelt so viel dem Herrn genutzt hat, sonst liegt er arbeitslos auf der Strasse. Und mit dem "unbezahlten" Teil der Arbeit bereichert sich der Fabriksherr immer mehr, und wird dadurch immer mehr befähigt, Arbeiter "auszubeuten". Nach "katholischem" Recht ist der "Arbeitsgeber", wenn er vom Arbeiter lebt, und der Arbeiter von ihm lebt, verpflichtet, dafür zu sorgen, dass der Arbeiter m e n s c h e n w ü r d i g leben kann, auch wenn schlechte Zeiten kommen. Ein Werk also, welches in guten Jahren schwere "Dividenden" zahlt, und in schlechten Jahren seine Arbeiter auf die Strasse setzt gebraucht nicht sein "Eigentumsrecht", sondern begeht "gesetzlich geschützten" D i e b s t a h l.

Das sind einige Gedanken über das berühmte "Eigentumsrecht". Wenn man das siebte Gebot Gottes, "D u s o l l s t n i c h t s t e h l e n," zum G r u n d g e s e t z machte im Parlament, und das "Stehlen" katholisch erklärte, wäre bald unsere "ökonomische Frage" gelöst.





Unsern Neupriestern zum Gruss.

Gebet für die Priester.

Herr, segne die Wahrer des heiligen Hortes,
Segne die unerschütterlich Treuen,
Segne die Künder des herrlichen Wortes,
Dass sie sich Deiner Gnade erfreuen.

Segne die suchenden, sammelnden Hirten,
Segne die Spender in Deinem Namen.
Segne, die Arme und Aermste bewirten,
Segne die Schürer heiliger Flammen.

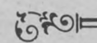
Segne die Starken und segne die Streiter,
Segne, die mutig loben und singen —
Herrgott, sie tragen Dein Banner weiter —
Lohne sie, lass sie den Sieg erringen —
Den Sieg für D i c h! (W. Bartock.)

PRIESTER

Du duldest, leidest, ringst
Um jede Menschenseele,
Für die ein Gott
Zur Erde kam und starb.
Und nach Kalvaria
Geh'n deine harten Wege,
Bist du ein Ruf aus dem,
Der dich umwarb.

Du hältst das Leben in geweihten
Händen,,
Die sollen reiner als
der Neuschnee sein,
Dem göttlichen Gesetz
Bist du zutiefst verhaftet,
Es nehme klar dein ganzes Wesen ein.

Verpflichtet bist du
jedem Menschenbruder,
Des Meisters Wort
ist ehernes Gebot.
Nicht eine Form.
So hat Gott entschieden:
Wer mir nicht folget,
der ist tot!



Gebet um Gute Priester

O Gott, der Du zur Erhaltung und Verbreitung Deiner Kirche das Priestertum eingesetzt hast, wir bitten Dich, gib uns würdige Priester.

Du hast, o Herr, durch Deinen Sohn Jesus Christus zu den Aposteln und in ihrer Person zu uns allen gesagt: "Die Ernte ist zwar gross, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Siehe, wir kommen Deinem Verlangen nach und flehen inständig zu Dir: Sende Arbeiter in Deine Ernte, sende würdige Priester in Deine heilige Kirche! Wähle und rufe Du selbst sie aus Deinem Volke, damit keiner unberufen sich eindränge, aber auch kein Berufener zurückweiche.

Bilde Du selbst durch Deine Gnade diejenigen heran, die Du zu dem so wichtigen Amte eines Dieners Deiner Kirche bestimmt hast, wie Du Deine Apostel und Jünger mit grosser Geduld und Liebe gewählt hast.

Lass sie jetzt schon ihre Freude in der Betrachtung Deines heiligen Wortes finden.

Lass sie recht tief in den Geist Deines hl. Gesetzes eindringen, einst Deine heilige Lehre mit Eifer und Segen zu verkünden.

Lass sie Männer werden voll des Heiligen Geistes gleich den Leviten Stephanus und Laurentius.

Lass sie Tugend und Wissenschaft miteinander verbinden.

Flösse ihnen eine glühende Liebe zu Dir und treue Anhänglichkeit an Deine heilige Kirche ein und an den Felsen Petri, auf dem Du sie erbaut hast.

Gib, dass sie unermüdet in Deinem Weinberg arbeiten. — Erfülle sie mit klugem, ausharrendem Eifer. Schenke ihnen Sanftmut und Milde gegen Irrende und Schwache.

Lass sie in Demut, Gebet und Abtötung den Erfolg ihrer Bemühungen erwarten und nichts suchen als Deine Ehre und das Heil der Seelen.

Um dieses alles bitten wir Dich durch den höchsten Hirten unserer Seelen, Jesum Christum.



Schnacken und Schnurren



Hoffentlich.

Lehrerin: "Warum kommst du zu spät?"

Schüler: "Vater ist gefallen und hat ein Bein gebrochen."

Lehrerin: "Na, schön, aber dass mir das nicht noch einmal vorkommt!"

* * *

Sie kann dreschen.

Bauer zum neuen Mädchen: "Verstehen Sie etwas vom Dreschen?"

Mädchen: "Das will ich meinen! Zuletzt war ich in der Stadt bei einer Familie mit acht Kindern!"

* * *

Die Richtige.

Hausfrau: "Warum wurden Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen?"

Dienstmädchen: "Ich hatte vergessen, die Kinder zu waschen."

Die Kinder (einstimmig): "O, Mutti, nimm die!"

* * *

Aus der Schule.

Lehrer: "Karlchen, sag mal, wer ist der Trägste in der ganzen Klasse?"

Karl: "Ich kann's nicht sagen."

Lehrer: "Du weisst es schon! Wenn alle andern fleissig schreiben und an den Aufgaben arbeiten, wer sitzt dann träge auf seinem Stuhl und sieht auf die andern?"

Karl (zögernd): "Der Herr Lehrer."

Schau.

Mutter: "Schämst du dich nicht, so ungezogen zu sein? Soll ich das Stöcklein holen?"

Hänschen: "Nein, lass nur, Muti, ich will mich lieber schämen; das tut nicht weh!"

* * *

Der Bub.

"Möchtest du nicht auch so schön singen können wie das Rotkehlchen?" fragt Tante den kleinen Fritz im Zoo.

"Nö," entschied er energisch, "ich möchte lieber Wasser durch die Nase spritzen können wie der Elefant."

* * *

Leicht zu helfen.

"Ich habe jeden Abend soviel Angst, dass jemand unter meinem Bett versteckt sein könnte. Wissen Sie kein Mittel dagegen?"

"Sehr einfach! Die Bettfüsse

* * *

Der gefürchtete Zahnarzt.

"Wenn du so schrecklich Zahnweh hast, gibt es doch ein ganz einfaches Mittel: ich würde mir den Zahn halt reissen lassen."

"Das tät ich auch wenn es der deine wäre!"

* * *

Beim Fundbüro der Polizei.

"Ich habe gestern in der Trambahn eine Flasche Cognac liegen lassen. Ist sie vielleicht hier abgegeben worden?"

"Der Cognac nicht, aber der Mann, der ihn gefunden hat."

Viel verlangt

Willy: "Vater, sagtest du nicht neulich, es sei unrecht, wenn man jemand schlägt, der kleiner ist, als man selbst ist?"

Vater: "Jawohl, Willy, das habe ich gesagt."

Willy: "Bitte, Vater, schreibe das doch einmal meinem Lehrer; ich glaube, der weiss es nicht."

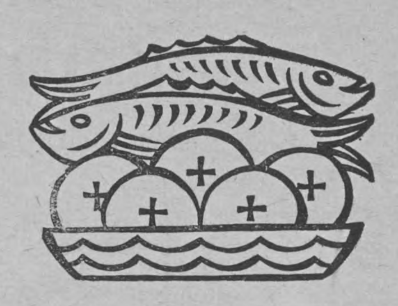
* * *

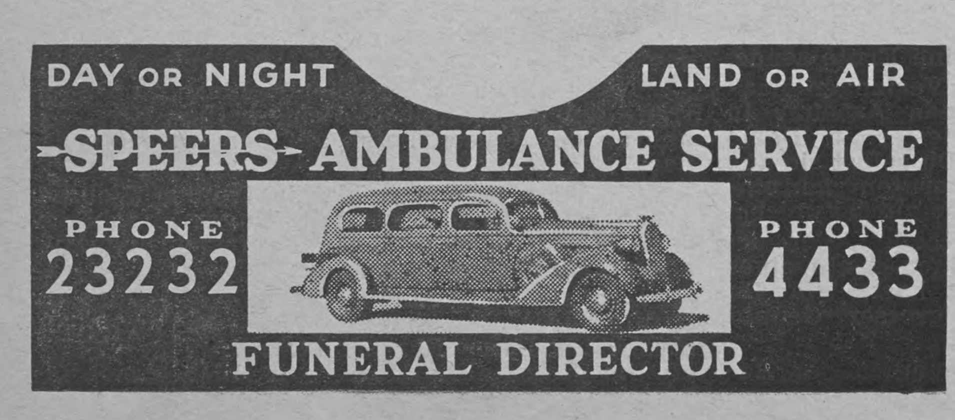
Abgewunken.

"Könntest du mir nicht 20 Mark pumpen? Ich hab' dummerweise meine Brieftasche daheim gelassen."

"Nein, aber ich pumpe dir 20 Pfennig, dass du sie zu Hause holen kannst."

* * *





The Rambler....

THE ROYAL VISIT

"I saw the King and Queen." How often did you not hear this during the last few days. And always there was respect, even reverence in the voice of the speakers. The wave of enthusiasm that has been aroused by the visit of Their Majesties is remarkable for its genuineness and for its sincerity. The British Crown for us represents those principles of democratic freedom which are the guiding light of our national life. It is true that the King has little legislative power, and even this he seldom uses. But it was not to pay tribute to his powers that we crowded around him, it was to show our loyalty to and our respect for the supreme ruler of our country. For some people the appearance of the King and Queen on their streets was the signal for bursts of wild and spontaneous cheering. From others their Majesties gained the great homage of silence; they were too deeply impressed to cheer. But in all, we hope, it aroused a greater appreciation of national feeling, a deeper loyalty, a more understanding unity, a more genuine spirit of co-operation with governments from selfless motives, and last but not least a true faith in our great Canadian nation.

* * *

"In real life people who are most bigoted are not those who have deep religion convictions but those who have no convictions at all."

* * *

During the time of the Royal Visit the following incident was brought to our attention. It was the story of a good loyal soul, very anxious to see their Majesties. She lived in the country. She had no money for train fare. So her children went out to work. One brought back 25c, another $1.00, another 60c and so on. Finally enough money was gathered for her to come to Regina.

We safely can say that this was not an isolated case. How many are there that were not able to gather the few cents required to make the trip? How many are there who hardly have sufficient for the bare necessities of life, and sometimes not that much?

It is both timely and right that at such a time as this, we realize that all is not well in our Canada. Just at the time when the "glories of our country" are being extolled from coast to coast it is most meet that we realize that there is a dark side to our national picture also. What of the bitter poverty, of the unemployment?

Within the past few months several statements were made by prominent Canadians that merit attention.

The first was made by J. S. Woodsworth, C.C.F. leader, who said on April 19, "The welfare of the common man must be the measure of the success of any democratic government, and measured by this standard, I am afraid this government has failed." Allowing for party difference it must still be said that the above statement is true. Any government can be called successful only in so far as it provides security, well being and happiness for the common man and his family.

The second statement was made by Mr. W. D. Heridge: "If democracy is not to perish from the face of the earth it must declare its purpose, and it must work to gain that purpose." And he explained that the only rightful purpose of democracy was the security of the people.

Why is it that just now the faults of democracy are standing out so glaringly? It is useless to blame governments. We are to blame, the people who form the governments.

Elect to the legislature, federal and provincial, men who know Christian principles and are guided by them. Elect men whose aim is "the security of the common man," and not the security of their own and their friends' pockets. (There are many of these now in the government.) These men will work, devote the whole vast riches of their ability and their time to the good of this country. Then perhaps our democracy will find a way out of the morass into which it has sunk.

———o———

"Jitterbugs are heading straight for the jungle. Judging from the descriptions given me of the so-called jitterbug dancing, I get the impression that its champions are dancing to the tune of Darwin can't be wrong."

* * *

MADRID, SPAIN.

In a message recently sent to Pope Pius XII, Generalissimo Franco declared that the Nationalist forces have won a complete victory over the enemies of religion, of the country and of Christian civilization. The message was in response to a telegram from His Holiness in which the Holy Father expressed his gratitude for the victory for Catholic Spain and the hope that the work of reconstruction would be taken up with great vigor.

With the war officially over, normal conditions of life and communications are being resumed; but because of the wholesale pillage and destruction of churches and chapels, the Holy Sacrifice of the Mass has been offered in Madrid, for example, in not more than twenty-two of the more than three hundred parishes that existed before the war.

* * *

"Communism puts a rubber stamp on your soul to blot out the likeness of the creator and gives your mind the mentality of an ape. With due apologies to the ape."

———o———

IN RESURRECTED SPAIN

In every hotel, in every cafe, almost in every public place during Holy week, in Spain, there could have been read the following notice:

"If you are not a Catholic, never mind this. But if you are and do not perform your Easter duties you should be ashamed of yourself. So overcome sloth, set aside shame, do your duty, so that the bells of Easter may ring out joyously for you."

"Tight Mike"

By Sarah E. McCahey.

It was ten-thirty o'clock on a hot Sunday morning in August in the little town of Brenton, and the bell of the little mission church of St. Agnes was slowly ringing for the last Mass. Little groups were drawing in from all directions to assemble at the last morning service, which, on Sunday, became the center of all interest to nearly the whole Catholic population.

The old, middle-aged, and young answered the call of the bell this morning with a new expectancy. Their regular pastor had recently been assigned for the summer to a near-by summer resort to uphold the zeal that sometimes faltered in the summer seeker after pleasure, and a strange priest from Mount St. Clemens retreat, was to fill St. Agnes's pulpit every Sunday for the rest of the summer.

As the bell was slowly ringing its summons, a little old man, gray and stooped, whose clothes were old but scrupulously clean, emerged from the little corner of the town where he lived his humble existence on a little farm, and joined the throng that was slowly wending its way churchward.

"'Tight Mike's' early this morning," said a man to his neighbor, who nodded indifferently.

"Saw him yesterday hauling seaweed up to his farm in the hot sun all day long. Don't believe that feller has spent a cent for fertilizer in fifteen years."

In many a community, great and small, there is a person or a group of persons, that seems not to fit in with the general scheme of things in that particular neighborhood, and, consequently, comes in for more or less criticism. There was one such in Brenton, who, either by his defiance or indifference to public opinion, had incurred the dislike of nearly every man in his little town. That man was Michael Norton, better known as "Tight Mike," the stingiest, "close-fistedest" man of the whole town.

He was a standard of comparison but not a flattering one. If any man in town was stingy, he was like "Tight Mike." Enough said. If he was careless of his appearance, he was like "Tight Mike." "Tight Mike" stood for opprobrium.

When the committee visited his little farm on the outskirts soliciting contributions towards turning the old loft over the drug store into a movie hall for the stay-at-homes, they snorted with contempt at the sight of his lack of push in not acquiring more up-to-date apparatus for the working of his farm, and openly despaired of getting a cent from him. But "Tight Mike" surprised them. He gave two dollars, the lowest they received from any other farmer in the parish.

"That fellow has the first nickel he ever earned," said John Dunn, the contractor, one of the committee, as they left "Tight Mike's."

"He'd squeeze the Indian off a cent," said Thomas Conlan, the undertaker, disgustedly.

"What's he doing with it all?" asked Jimmy Higgins, the lawyer. "Never spends a cent on anything or anybody. Wouldn't you think he'd begin to think about dying and loosen up a bit?"

"That kind never does. Up to the last minute they think they can take it with them."

When the list of contributors was read out a few Sundays afterwards and the two-dollar contribution that "Tight Mike" gave, the parishioners looked scornfully at him on their way out of church.

"Wouldn't you think he'd be ashamed?"

"He's always been like that," said an old-timer. "When his mother died twenty years ago, she shipped his kid brother off to nobody knows where. Begrudged him his keep. Didn't even marry and assume any responsibility."

And so they talked of "Tight Mike"; but on this beautiful August morning, unmindful of public sentiment, he walked serenely along with the best of them, intent only on his destination.

As he reached the vestibule of the little church, he stopped a moment to brush a few sparse locks of hair into place, and then walked down the middle aisle and seated himself in a pew about five rows from the front. John Dunn looked towards him in amazement. Where was Steve, the sexton, to show him his place? The effrontery of "Tight Mike" to seat himself among the pewholders.

But Mass had begun and proceeded as far as the reading of the Gospel; and the strange young priest who had come from St. Clemens faced the congregation and read it in a clear resonant voice that could be heard in every corner of the church.

"Not every one who saith to Me, Lord, Lord, shall enter into the Kingdom of Heaven, but he who doth the will of My Father."

His listeners might have been in their own living rooms listening to one who had returned from a pilgrimage bringing a message from the Lord.

John Dunn's fifteen-year-old son sat beside his father, who looked down at him approvingly when he saw the tense expression of interest on his son's face, as he drank in the words of this modern apostle who was making the personality of the Lord so appealing.

"You don't have to cross the oceans to the battlefields to find your heroes and heroines," he told them. "You have them all about you. The young girl who takes the place of the dead mother and ministers to her sisters and brothers, sacrificing her own ambitions that they may prosper. The son who takes the place of the dead father and stands by the mother until she brings her little family up to the point where they can take care of themselves. A sister sacrificing herself for a sister, a brother for a brother. They are all right here in this congregation, doing the will of their Father, and nobody but God and themselves knowing what is in their hearts and the struggle it has been."

Here, indeed, was balm for sorely tried hearts, and the quickening interest in the upturned faces showed it had taken effect.

"The man who works for one he loves and who pushes that one into the place he himself coveted, but could not afford, because of family responsibilities in his youth, doing without the ordinary comforts of life that he might be able to give every advantage to the one he had urged into his own coveted place, and kept there until

he had reached the highest pinnacle it is given to man to attain—that of the priesthood. The teacher of souls!"

John Dunn raised his eyes and looked curiously at the speaker, who spoke as one who knew. Was there such a man among them who had done this thing? He looked again and yet again, and then John Dunn slid his bulky form to his knees and bowed his head.

And the man who said "Tight Mike" would squeeze the Indian off a cent was also on his knees.

And the old-timers who thought themselves so much to go by, looked with admiration and awe at the stalwart young priest, who, unconsciously, was telling who he was. Jimmy Norton! "Tight Mike's" "kid brother!"

And the man who said "Tight Mike" had sent his little brother away because he begrudged him his keep knelt in all humility.

"Woe is me," he said to himself, "and him working himself bent for the making of a priest."

And they all respectfully stood aside when Michael Norton walked slowly down the aisle towards the little group that waited for him in the vestibule, where John Dunn made himself spokesman.

"'Tis a proud day for you, Michael Norton," he said.

"'Tis all that," said Michael Norton, and none might ever guess his smile could be so fine.

They looked after him a little timidly. Would he hold it against them? The things he must have known they were saying about him?

But he turned as he reached the church door.

"'Tis himself is comin' over to see me this afternoon, and I'd like for yez all to be there to welcome him to his home town."

"We'll be there, Michael, and be glad to," was the answer almost in a chorus.

"Dad," said Barry Dunn, breathlessly catching up with his father on his way home, "they say that the strange priest is "Tight Mike's—"

Mr. John Dunn had always made it a point to speak his best English in the presence of his children, but at this particular moment, he could find no words in his vocabulary to express his emotions adequately, so his Irish spirit crossed the seas and stood upon the old sod.

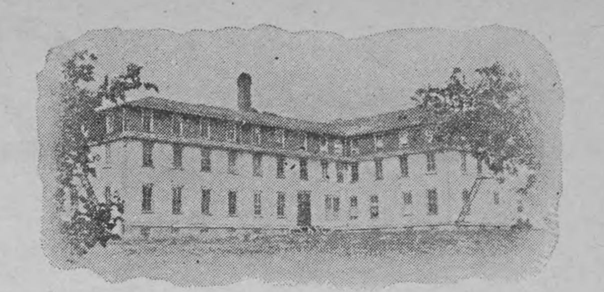
"Whist there now, and be aisy wid' yure tongue, ye young spalpeen! If iver I hear ye call Mr. Michael Norton out of his name agin, I'll give ye the batin' of yure life!"

LITTLE THINGS

Here is a list of little things, little Catholic practices, that mark the faith of the true Christian and enfold his life with blessings. How many are still observed?

1. Tipping the hat or bowing the head on passing a church.
2. Using the holy water on entering and leaving the home, on rising in the morning or retiring at night.
3. Wearing scapulars or the scapular medal.
4. Saluting every priest met on the street.
5. Carrying the rosary at all times.
6. Saying family prayers together at night.
7. Beginning and ending every task with a whispered offering of it to the Sacred Heart.

Money is an article which may be used as a universal passport to everywhere except heaven and as a universal provider of everything except happiness.—Wall Street Journal.



HAIL HOUSE OF STUDIES

Hail House of Studies, our home on the hill,
Home for us pilgrims, we're strangers and still,
Christ's chosen priesthood you offer us all,
Tho' here we're gather'd we're answering your call.

Hail House of Studies, our Youth you demand,
Making us captains Christ's ranks to command,
Forming us pastors, to lead all his sheep,
House of formation, our Youth you can keep.

Hail House of Studies, our course is now run,
Time travels swiftly, scholasticate done,
Obedience calling when answ'ring we part,
Old Oblate haven, we don't take our heart.

C. Kindervater, O.M.I.

---o---

VITAL STATISTICS

Do you know how the average person's life is spent? If you live to be 70, you

Sleep for 23 years,
Talk for 13 years,
Eat for 6 years,
Wash for 5 years,
Spent 23 years in pleasure.

But the most vital of all statistics is unrecorded here: How many of your years are spent in the state of sin?

---o---

THE FIRST MASS

What shall I render for Thy gifts, o King?
Thy chalice I accept and on Thee call
Naught save my love, my liege to Thee I bring
Receive me Lord, sustain me lest I fall,
Receive me Lord, sustain me lest I fall!

O wondrous day, o day of love divine!
At length attained through Thy protecting grace;
I am my Love's, and He is wholly mine,
O bliss untold of Christ's first fond embrace,
O bliss untold of Christ's first fond embrace!

Thy altar I approach with fear and love,
O Lord Who giveth joy unto my youth;
I crave the help that cometh from above,
Guide Thou my footsteps in the way of truth,
Guide Thou my footsteps in the way of truth.

Mother of Christ, and of Christ's priests,
The Queen reigning above close to His heav'nly throne;
Thine eye in life hath pain and sorrow seen.
Watch o'er me now, protect me as Thine own,
Watch o'er me now, protect me as Thine own.

Spain's Calvary

By Rev. Frank Gerein, D.D.

IV.

ON July 18, 1936, the Spanish Army raised the flag of Nationalism in Spanish Morocco. General Franco flew from the Canary Islands, whither the Leftist Government had sent him to get him out of Spain, and placed himself at the head of the army. The army had counted on the navy to convey the troops from Morocco to Spain, but the sailors mutinied, staged a horrible massacre of their officers, and joined the Reds. It has since been established that the entire crews of three of the chief units of the fleet had been initiated into the revolutionary masonic lodge "Atlantis".

Cadiz and Algeciras joined the Nationalist movement and General de Llane, by a daring stroke and bluff, held Seville for them. Small detachments of the Spanish Foreign Legion carried by airplane from Morocco across the Strait of Gibraltar and began to march north in the hope of effecting a union with the northern Nationalists. This they accomplished on August 9.

In the north, General Mola took the leadership and on July 21 made his headquarters at Burgos which has remained the Nationalist Capital ever since. Navarre and Castille were solidly with the movement as well as large parts of Alava, Leon and Galicia. But tremendous difficulties faced Mola. He had few trained men and less material. Volunteers flooded into headquarters, but Mola's problem was to train and arm them on time.

At Madrid and Barcelona terror and chaos prevailed. Prisons were flung open and the prisoners as well as the Leftists were armed. Churches were burned. Priests, nuns, and Rightists were the victims in wholesale massacres. Feeble attempts at military risings were suppressed. Generals Goded, Burrial and Fanjul were executed.

At Oviedo, General Aranda seized the center of the city and held it for months until delivered by Franco's army. At Toledo, Col. Moscardo with his cadets, held the Alcazar in a struggle which is epic.

Throughout Red Spain a bloody terror was unloosed. The Communists had most of the large factories, materials, arms and organization. They had Spain's gold reserve of £150,000,000 — the fourth largest in Europe — with which to purchase supplies. They boasted of 200,000 shock troops and 1,200,000 reserves. From the day of the rising, Andre Marty, organizer of the International Brigade, began sending large numbers of French reservists to the assistance of the Reds.

The Nationalist movement seemed doomed to failure at the outset by the overwhelming superiority of the Loyalists as they henceforth called themselves. At the very least two weeks were needed before the army, apart from its leadership, was to be of operative value. For two whole weeks the brunt of the rising rested on the populous which must therefore have been in sympathy with the movement. Once the Nationalists succeeded in consolidating their position, they had to fight on a 1,500 mile front — longer than that in the Great War. To render their cause still more hopeless, the Nationalists also had to combat most of the foreign powers which favored the Communists. For years, Russia had been sending aid to the Spanish Communists. Now, the Blum government of France joined Russia in support of the Reds. In most countries recruiting for the "International Brigade" went on more or less in secret, and large numbers of French, Czech, Belgian, German, American "volonteers" were shipped in to help the Communists or "Loyalists". It was not till much later, December 1936 or January 1937, that Italy and Germany began to give effective assistance to the Nationalists.

Meantime a barrage of red propaganda against the Nationalists was directed to the world. The Moors were at first credited with all Franco's successes, yet normally the native Moors in the African army never numbered 8,000. Similarly, the Italians and Germans were later blamed for every Red reverse, though the Germans were few and as a rule served only as technicians.

In the face of almost universal antagonism and without money or adequate equipment, the Nationalists advanced steadily and never sustained a major reverse. Everywhere they were welcomed with delirious joy and hailed as liberators. On September 4, 13 and 26, the cities of Irun, San Sebastian and Toledo were reduced in rapid succession. So powerful was the attack on Madrid, that the Loyalist Government fled to Valencia on Nov. 7. On October 29, Portugal gave official recognition to the Nationalist Government at Burgos. Rome and Berlin did likewise on Nov. 18, thus assuring the Nationalists a greater measure of moral and material support.

The year 1937 opened with a phenomenal Nationalist advance in the south. Malaga in Anda-



lusia fell on Feb. 7, this giving the Nationalists the first major seaport in the south. De Llano's army continued to advance and took Motril on the way to Almeria. On March 31 began a drive in the Basque provinces. On April 29, Guernica and Duranga capitulated and on June 19, Bilbao fell.

Meanwhile neutral countries, under the leadership of England and France, instituted a naval patrol around Spain to prevent foreign intervention. This went into effect on April 19. In a new cabinet crisis in the Loyalist Government, Cabellero was replaced on May 15 by Juan Negrin from whose cabinet the Anarchists were excluded. An important incident on May 29 was the bombardment by Red aviators of the German cruiser "Deutschland" as it lay at anchor in the port of Ibiza. A casualty list of 23 dead and 83 wounded resulted. Two days later, the German cruiser "Admiral Scheer" and four destroyers bombarded the Loyalist port of Almeria in retaliation.

The death of General Mola in an airplane accident on June 3 was a serious loss to the Nationalists in the north, but the armies continued to advance so that Santander fell on Aug. 25 and Gijon on Oct. 21. A week later the Loyalist Government fled again, this time from Valencia to Barcelona.

At the beginning of 1938 Franco's Government controlled all south, west and northwestern Spain. The government was by this time well organized. A wave of patriotic fervor was sweeping through Nationalist Spain. Women were organizing and volunteering for social service work. Perfect order and security prevailed. Factories were busy and Nationalist Spain had become self-supporting.

The war was now pushed in the northwest towards Catalonia. One after another the larger towns were taken until the Ebro and Segre Rivers were reached. A temporary reverse at Teruel was soon repeired by its recapture. In December a new offensive was launched in Catalonia and on Jan. 26, 1939, Spain's largest seaport and industrial city, Barcelona, fell to Franco. The Loyalist Government fled northward and finally crossed into France with the Nationalists in swift pursuit. By the middle of February all Catalonia was invested and the Loyalists had again moved their headquarters to Madrid. Victory now seems assured for the Nationalists and Communism seems definitely routed in Spain. Most countries have already given recognition to the Burgos Government and opened the customary diplomatic chanels. It is only a matter of time till the rest of the country will be reduced and the country will again be united under one, truly Spanish government.

What form will that new government take? This question is prominent and pertinent at present. Thanks to Communistic propaganda, many believe that Franco is a Fascist and that his German and Italian supporters will force him to set up a Fascist dictatorship. Let it be well noted: Fascism is foreign to the Spanish character. Spain will never be Fascist after the model of Germany or Italy. In a book "Doy Fe" written by Antonio Ruiz Villaplana who left Burgos to join the Reds in the beginning of the war, we read the admission: "In Burgos, as in the great majority of the cities which rose in revolt, **Fascists did not exist.**" Spain will not be Fascist.

What then will be its form of government? No one perhaps is better qualified to answer that question than General Franco himself. Following are quotations from a statement he gave to Nena Belmonte, Spanish newspaper woman, and printed in "America" on Oct. 2, 1937.

"The Spain of the past is dead. There will be no more privileges because of birth or economic position. Men, who like Juan March, have supported our Nationalist movement financially, have received nothing in return for their help. Neither will they receive anything in the future. They are all Spaniards who love Spain, and the reward they expect for their investment is a greater, better and happier Spain."

"Spain will become a corporative State where law and order and the rights of men will be fully guaranteed and protected."

We can do no better than conclude with General Franco's considered and justified comment on both the origin and the course of the Spanish war and on Spain's future course. He says:

"I did not start this movement because I was politically ambitious. Politics have no interest for me. To become the supreme power of my native country is far from my thoughts. I am a soldier, and as such, I, with my comrades have raised the flag of Nationalism. Spain was in the hands of anarchy; anarchy in Parliament; anarchy in business; anarchy in the streets. Someone had to move and save her from final disaster, and in saving her save the whole western civilization. That is what prompted the Nationalist Movement —the absolute, certain belief that unless something were done, Spain was finished forever."

What the future shall be, I cannot as yet say. It will be left to the Spanish people to decide. We shall maintain a military dictatorship, guaranteeing law and order for as long a period as the country needs to regain confidence in itself, and to decide which form of regime it wishes to be ruled by. Whether it will be a monarchy or a republic, I cannot possibly say, because I shall have nothing to say about it. It will be Spain's privilege and duty to speak and decide. And whatever she decides we shall accept."

"Our fight has been hard and bitter. Nationalist Spaniards have had to face not only their brothers poisoned by the Communist ideal, but foreign forces as well. The non-intervention pact proposed by the French Government was nothing but a lie; no one was ignorant of the attitude of Blum's Government toward the Barcelona and Valencia Marxists. And no one was ignorant either, of the definitely proved agreement between the French and Spanish Freemasonry. Moreover, in this case, the "non-intervention" idea was merely a manoeuver of certain countries interested in spreading revolution and Communism under the cloak of democracy."

"We want Spain one and undivided, under the rule of a new, strong State, a State which will watch social justice so closely that there will not be a single Spanish home without a hearth, and not a single Spanish laborer without his bread. We fight for a Spain worthy of its history, for a Spain truly Christian, a Spain which will be respected by foreign nations.

"This end is now quite near. And the day when I shall see our flag, the flag of the new Spain, gloriously waving over all Spanish territory, I shall consider my efforts fully rewarded, and my goal finally attained. Spain will have been saved, and in saving herself she will have written one more glorious page in her glorious history by saving the whole of Europe as well from the threat and danger of Communism."

Noble sentiments indeed and patriotism of a sublime character!

A New Oblate Mission Field

YOU have heard of the Philippine Islands. They lie about 600 miles off the coast of China in approximately the same latitude as Central America. The number of islands totals about 7,000. And the climate and vegetation? It is tropical. The thermometer never rises very high, but it is damp and this makes the heat hard to bear. During the mid-day hours it is almost impossible to do anything. However, if the islands have tropical climate they have also the charm of tropical vegetation, palm trees, cocoanut trees rich forests of almost every variety of trees.

The Philippines were discovered by Magellan in 1521. At that time the population numbered about 500,000. Today the population numbers over 18 million. By the end of the 15th century 700,000 Filipinos had been converted and the Philippines became the only Catholic nation in the Far East.

Then the Americans took possession of the Philippines. In a material way this was a boon to the islands. Roads were built, airways organized, sanitary conditions improved, schools erected, a wonderful police service organized. The people were trained to govern themselves and eagerly awaited the promised complete indendence.

But in the spiritual way the cessation of the islands to the U.S.A. by the treaty of Paris, was a blow to Catholicism from which it has not yet fully recovered. The Spanish priests had to leave. As a result parishes and missions were left without priests. One priest had to care for 10,000, 20,000 and even more Catholics. It was impossible for the Catholic church to continue her work of civilization and education. According to a writer on the subject "The spiritual tragedy of the Philippines is undoubtedly the greatest tragedy in the church of our times."

Furthermore, the Americans opened their schools all over the islands. These schools, professedly neutral, were, as is usual in similar cases, godless. Two thousand school teachers arrived in the islands and many of them used their influence against the church. The Filipinos, left without religious instruction, seeing their ideals destroyed by their teachers, without the substitution of new ideals to replace the former, soon adopted not the good qualities of their teachers but their faults. Then, too, the Americans established a system of co-education in a country where men and women had seldom been seen together.

Today in the Philippines there are 10 Bishops of whom seven are native, 1,400 priests, of whom 800 are native, for a Catholic population of almost fifteen million.

The Provinces of the Philippines that have been confided to the care of the Oblate Fathers are Cotabato and Sulu. Only Oblate Fathers will work in this whole territory. The few priests who work there at present will be sent elsewhere on the Islands.

Cotabato has a population of about 300,000 people, which is increasing rapidly due to influx of people from the islands. Of this number 90,000 are Catholic, 100,000 pagan, and the others Mohammedan. For these, the missionary must know English and the native dialect of the Province. It seems that the dialect is easily learned. The Fathers will reside at Colabato, the capital, a city of 35,000 souls, where there is a church, house and school. From here some 20 small chapels in the district will be served.

Unlike the other islands there is no pronounced rainy or dry season here. The climate is heavy because of humidity. On the coast the average rainfall is 116 inches a year, on the mainland, 72 inches.

The other province is Sulu. Here the population is only 250,000, the Catholic population being only 5,000. The language here is English and Spanish. But this is the land of the feared Moros. If these are converted in large numbers the Oblates will have achieved something really outstanding in the missionary world.

In the course of the summer the first Oblate Fathers will leave for the Philippines; a little band of heroes who go to pave the way of Catholicism. "He has sent me to preach the gospel to the poor," so reads the motto of the O.M.I. They go to the poorest of the poor, to bring Christ's redemption to souls seeking "the way, the truth, the light.'"

May their work be fruitful. May some who read these words be fired with missionary zeal, that will enkindle in their soul the aim "I, too, will be a missionary, I too will follow in the pathway of these missionaries to spread God's kingdom on earth."

UNEXPECTED WISDOM

A referendum was recently sought from American film stars on the hypothetical question: "What would you do if some day you found yourself with nothing but a single dollar in your pocket?"

Una Merkel answered as follows:

"I would go to a church and give the dollar in alms, remembering that God sees even the fall of a sparrow."



Proceedings of the National Catechetical Congress of the Confraternity of Christian Doctrine.

St. Anthony Guild Press. Paterson, New Jersey, U. S. A. — Price $1.50.

Another valuable contribution to the growing list of Catholic Action books. In a series of printed lectures by bishops, priests, sisters and lay-people new methods of catechetical instruction are explained. Religious study clubs are discussed, suggestions are made and ideals are portrayed. In short, almost every phase of "preach the gospel to every creature" is well and clearly treated.

The book is a source of solid and enlightened information.

* * *

HAVE YOU A SOUL?

By Daniel A. Lord, S.J.
The Queen's Work, St.Louis,Mo.

If one day you were stopped on the street and asked, "Have you a soul?" What would you say? In this little booklet you can find simple and clear proofs.

—E. S.

HOW TO STAY YOUNG

By Daniel A. Lord, S.J.

The Queen's Work, St.Louis, Mo.

To stay young one must not talk childishly and torture other people with their baby talk, but merely stay young with their soul. The simplest recipe for staying young is: Stay irritable —biologically irritable. Read the book and find how. —E.S.

* * *

THE PRIEST TALKED MONEY

By Daniel A. Lord, S.J.

The Queen's Work, St.Louis, Mo.

You may often have heard this statement, "I am just sick and tired of church. They are everlastingly yapping about money." I am not going back any more." If ever you do hear this why not go up to the person and ask him, "What do you think that money is for and for whom is it? Not for the priest, but for you and your children, so that you may have a place to worship God. It is not for the priest." —E.S.

A LAYMAN LOOKS AT THE MASS

By Art Kuhl,
The Queen's Work, St.Louis, Mo.

This book tells us about a Catholic layman who went to Mass because he was forced to go, and always made sure it was the last Mass, and came just in time to hear the Gospel, he never thought of receiving Holy Communion or of using a prayer book. Once when visiting some Catholic friends, the question of religion came up. "The idea of Mass," said the layman, "is the continuation of the sacrifice of Calvary and the repetition of the Last Supper." A statement which he had memorized in order to pass his examination at University. To this idea he had given no further thought. So his kind Catholic friend offered him a Missal and explained the Holy Mass to him. Now this same layman is seen at the first Mass every Sunday, with the Missal in his hand, and never does he fail to receive Holy Communion.

—E. S.

* * *

"Catholics who read only secular newspapers and magazines feed on a slow but deadly poison against which they take no antidote. It is not difficult to understand why Catholics of that type may become cold and indifferent to their faith."

* * *

"The history of the R. C. Church is almost the history of humanity itself."—Lord Acton.

The Mother of a Priest

"I am now the mother of a priest. The hands so tiny twenty-four years ago when I kissed them so fondly, are now consecrated hands, destined to hold the Word of Life. The intellect which through my instrumentality received its light and which was taught by me the aim of life, that intellect is now set apart for the service of God. That body which I have nursed and cared for, passing many sleepless nights when disease strove to steal it away, that body is now consecrated. The servant of a priest's soul, it will wear itself out in restoring sinners, teaching the ignorant, dispensing the Lord Himself to all who seek Him.

If it be asked what is the acme of maternal happiness, the reply must be: it is the bliss of a mother who beholds God resting upon the altar at the word of her own son, and who is wrapped in such profound adoration that she forgets all things except God and her son. There he stood, tall and serious. I was not far from the sanctuary. Enraptured at what I saw, I dared not move. Presently I saw him kneel before the Sacred Host, and I seemed to hear his thoughts. I could not pray. What do they name such a feeling as this; is it not the ecstacy of a Christian mother? I could only stammer forth: Almighty God, I thank Thee, I thank Thee, I thank Thee. This priest is mine. I formed him. His soul was kindled from my soul. He is mine no more. He is Thine. Keep him from the shadow of evil. He is of the earth, earthly; save him from ever offending Thee. Almighty God, I love Thee, I love him, I reverence him, he is Thy priest.

At Holy Communion the altar boy saw me coming, and said the Confiteor; the celebrant turned to me and raised his hand; it was the absolution for his mother. My son! He sobbed I think; then he took the ciborium and came towards me. What a sacred action! What a union! God, his priest, and I. Did I pray? I do not know. A strange peace took possession of my soul, which was overflowing with love and thanksgiving. My God and my son! Yes, for us mothers I think this is prayer. I am almost too happy. There have been fair days in my life, but this is the loveliest of all. For the first time I have a conception of how the endless instant of eternity with God is to be spent. Farewell; I can write no more."

Fr. Lelan adds just this word: "And the unfinished letter is blistered with the sacred dew of tears—tears which are at times the only possible expression of intense joy—tears which St. Augustine terms the blood of the soul."

The Red Crucifixion of Spain

By Rev. J. Gonzalez, O.M.I.

(Reprinted from Mary Immaculate.)

THE day which will bring to light the horrors and the martyrdom undergone by the Catholic Church in Spain, that day, I repeat, the world will be horrified, for in all truth, there never has been a more diabolical malice and a more hellish refinement shown before in the whole history of the world.

Since the cruel persecutions of the Roman Emperors, Humanity has not witnessed such an example as the one that is taking place right now in our great twentieth century.

There are persons, even Catholics who still dare think and say that in Spain today, a fight is going on, — a struggle for an ideal — for a political party. — This denotes complete ignorance of the most essential point of the war in Spain; the real Spaniards in Spain are fighting for something greater, something nobler; they are fighting for Religion, for the defense of the Spanish soil. It is more: it is a real crusade on the side of Franco's armies against the atheist hordes of the "Internationale". Without fear of making a mistake nor of exaggerating, I can well assert, with true knowledge of cause, that the persecution of the Catholic Church in Spain exceeds in cruelty, by far, any other persecution which the world has witnessed in the course of centuries. Communism has let loose all its infernal rage against not only that which is Catholic but against anything which appears as such. One would say that these Communists which seem to have been vomited out by hell itself, have come out decided to realize the infamous words of Voltaire: "To destroy even the name of Christ." But here one could bring out what is said of the serpent of the fable: "that wishing to wear out the file by gnawing it, she lost her teeth instead."

Communism in Spain has received the fatal blow which will resound all over the world.

During my six months' stay in Spain, I was able to gather directly from many eye-witnesses of the bloody persecution in divers places, the horrors, the crimes and the tortures, which innumerable priests, religious and people have had to endure.

Before going ahead I want to bring out a special detail which characterizes the persecution in Spain, and which history will bring down to posterity under the name of the "Red Spanish Persecution." This detail, this characteristic of the religious persecutoin in Spain is "Torture."

In all the persecutions which succeeded one another in the long run of ages, the Church has had to suffer untold martyrdom priests, religious, men, women, and children, have offered their lives on the sacrificial altar, but as a general rule, torture was not the main thing as it is in the Red Spanish Persecution. The leaders of "Chekas" as well as all the Communists are not satisfied with murdering or shooting Catholics—that, according to their own opinion, would be too human, too benign. Faithful to their method, any Catholic who had the misfortune of falling in their degraded hands, had to go through long and torturing martyrdom. They would first chop off the hands, the tongue, the ears; the eyes would be pulled out of their sockets; they would inflict on the victim horrors which would be too shameful even to relate; and as if all this were not enough, their knives would leave the victim one bleeding heap, which to finish up their hellish pastime, would be soaked in benzine oil and burned up like a torch.

In this unheard of way, thousands and thousands of priests, religious, men and women have suffered for God and for their Faith. How many lives wasted and lost! What tremendous bloodshed! If the saying "Blood of martyrs is the seed of Christians," is true, then in all reason one may say that Spain will be the Nation of Faith of the future.

The number of innocent people brutally sacrificed by the Red hordes in Spain reaches up into the 70,000, the number of priests murdered or burnt, according to the last statistics is about 17,000; while that of religious is estimated to be between 28 and 30,000; the number of churches destroyed, burnt or shamefully desecrated is no less than 28,000. I had many an opportunity to contemplate the pitiful sight of these once magnificent structures completely razed to the ground, nothing now but a heap of ruins, — silent testimony of the hatred of the Reds.

In most of the provinces through which the Reds passed, there is not a church to be found standing; priests, sacred vessels and vestments have disappeared; the priests have been killed, the vestments burnt while the sacred vessels have ben melted into gold and silver to be used for making coins.

These are the great and heroic deeds of the Communists in Spain. What has just been related, dear reader, would have never been told by the press, which in spite of "knowing all," intentionally omit to publish thousands of acts of cruelty and savagery committed by the Reds in Spain . . . And why this? Simply because it would not suit the Jews and still less the Freemasons.

As a naural consequence, all the treasure of Spain, artistic as well as religious, have disappeared, either destroyed or stolen by the Reds.

Now, dear reader, we must notice here that those very bandits and assassins which have delighted themselves in the blackest crimes ever registered in history, those criminals, I repeat, have been designated by the press of this country as "Loyalists and Democrats."

If the Generalissimo Francisco Franco, the strategic genius of the twentieth century, had been a savage, a criminal, as were all the representatives of the "false" government of Azana and his followers, the newspapers would certainly have sided with him . . . Such is the world! And such are the newspapers! Still more, if Franco had not been a real Catholic and the defender of the one and only Church of Christ against the hordes of Communism, and finally if the Generalissimo were in accord with the Freemasons, then the press would have acclaimed him to the four corners of the world, and would have hailed him as the greatest hero of our age. There lies the secret of propaganda against him and against his redeeming work.

If up to now we have thought that Franco is a despotic dictator and an ampitious rebel, it is time to change our minds and learn the truth about him.

It is an undeniable truth that he at the head of the Spanish people and at the cost of much sacrifice and bloodshed engaged in a war against all the enemies of God and of Spain, against all

those sheltered under the black banner of the accursed Rusian and International Communism.

In the inscrutable designs of Divine Providence, Spain has been chosen as the battlefield where Paganism and Communism were to be confronted by Civilization and Christianity. Communism found here a crushing defeat at the hands of the brave sons of Isabel and of Philip II, matchless types of true crusaders and valiant warriors.

"Who has God on his side, in spite of all," the proverb goes, "sooner or later will win." "Who is against God, will perish"; this has been but too well proved by history.

From this we may logically and in all truth conclude that the Christian armies of Franco have not suffered any defeat while the Reds have been annihilated in every encounter. This is not a private opinion, but one which anyone with some knowledge of the war in Spain will affirm.

But let us turn back to our point, begging our reader to excuse the digression which, though long, I believed necessary.

Among the many experiences I had during my stay in Spain, from June till last December, I wish to relate one which though a little long, will give an exact idea of the many horrifying tortures of the Red Crucifixion in Spain.

The following was related to me by a young man who was able to run away from that town shortly after he had witnessed the fury of Reds inflicted on one of their victims.

The Communist wave was washing down in its mighty crest all the towns of the province of Avila. Forty days of Marxist dominion; the hateful emblem of the U.H.P.: the sickle and the hammer, painted on every wall, on every door, even on the trunks of trees; homes and business houses, pillaged and torn down, churches desecrated; sacred images mutilated; committees formed by men out of the Model Prison of Madrid, men good only to insult and to murder any decent person with some sense of order and of conscience.

Father Damian, such was the name of the priest of my narrative, remained undaunted amidst such a horde of modern savages. For in all truth, what had he to fear? There was not a home, rich or poor, not a corner in the town which did not bear the imprint of his ardent charity and zeal.

That day, Father Damian did not say Mass! A group of "Milicianos" instigated by the committee of the U.G.T. of another city, had broken into the church, destroyed every sacred statue and image and stolen away all the sacred vessels and vestments. After thus profaning the church the enraged mob turns to the priest's house, their wild yells and sacrilegious blasphemies leave no doubt as to their intentions. The poor priest falling on his knees before the image of the Blessed Mother, implores the help of heaven and, resigned to the will of God, offers up his life to Him.

He already hears the outside mob yelling for his head; he hears the furious knocking at the door; there is no time to escape; his age, sixty-five, his infirmities, and (Why not say it?) fear itself, have nailed him to the spot where he remains like a lifeless statue. The door yields to the onrushing wave of murderers . . . . Here! "Here he is!" they cry out; "To the street with him! To the public square! Take him out to the square!" and he is dragged out to the square.

What a sight! His dear church reduced to still smoking ruins; his beloved statues scattered here and there, broken to pieces; children, boys and girls running and playing dressed in the sacred vestments . . . . All of a sudden a diabolical cry is heard: Let the priest dance! Make him dance! thus reviving the scenes of the first Christians who were taken to the circus for the entertainment of the public.

A circle! A circle! . . . And they all form a circle in the midst of which the unhappy priest is placed, while he is being whipped with ropes to oblige him to dance. Father Damian, panic-stricken, heavily moves his legs from one side to another . . . the mob clasps, yells, blasphemes . . "Let him play the bull! . . . a bull fight! a bull fight!" . . . and they all make room for the game . . . several men and women snatching pieces of sacred vestments from the youngsters, use them after the manner of bull-fighters to urge the priest to the attack just as if he were a bull . . .

"Banderillas!" . . . "banderillas!" . . . "I'll give him the banderillas" . . . Here! . . . Here! . . . and a youngster wearing a red kerchief around his neck, and two sticks in his hands comes out of the crowd, and yelling wildly rushes on to the priest whose back he is ready to tear with his improvised "banderillas."

The priest is unable to move . . . unable to utter a word . . . unable to see . . . men, women and children with sticks, iron spikes and with anything they can lay their hands on, delight in spurring the poor victim to action . . . At last the mob gets tired of the fun . . . the martyr cannot amuse them any more . . . the crowd closes upon him adding insult to insult, stripping him of his clothes . . . the outrage reaches such a height that I have not the courage to relate . . . .

Tired once more, they throw him into a truck, and crowding in as many as they could they take him to a height called "El Pico." On reaching the place this mob is joined by the "Milicianos" near-by, in prolonging the martyrdom . . . the sacrilegious renegades insist on making him blaspheme . . . But he who had tried to dance and to imitate a bull to satisfy them, would not, to save his own life, offend his God. "No! not that!" he cried out; "do with me whatever you please, but that I should curse my God, no! Never!"

A "Miliciano" taking a megaphone places it on the priest's mouth and urged him saying: "No? we'll see . . . cry out what I will tell you," and he uttered a horrible blasphemy. Fr. Damian remained silent . . . the "Miliciano" infuriated took a coal oil can and pouring the oil down into the megaphone obliged the poor victim to drink it. Another, taking out a knife cried out savagely: "You don't want to? What do you want a tongue for?" and opening the priest's mouth, took hold of his tongue which he cut off from its very root . . . while another brute wishing to be no less vicious. with the point of his pocket knife pulled out the eyes from their sockets . . . Thus little by little the poor priest was being torn and mutilated. The assassins now decided to take him back to "Mombeltran" to finish with his life in the town's public square.

Once more the almost lifeless victim was thrown into a truck. On the way they decided to take their lunch before reaching the town. Their first act again was the pulling out of the poor priest, and throwing him down on the road; the cracking and breaking of their victim's legs on hitting the hard asphalt of the highway, added to their infernal merriment . . . .

Then follows a scene which, if it were not for the one who related it to me, I would not have believed it . . . They all sat down around baskets and bottles, picnic-like by the road . . . taking out their knives, they began slicing bread, meat, ham, and then eating while the bottles of wine passed around the circle amidst the wildest chatter and laughter.

The body of the priest lay motionless on the

ground . . . one would have thought him dead . . all of a sudden, in one of those reactions of nature fighting against death, the body shook with a nervous jerk . . . one from among the group saw it and exclaimed: "He is still living that son . . . he is still moving!" "Let him move," joined in another, "we'll finish him up in the public square at the very door of his church." As the body jerked again, one of the Reds taking out his gun aimed at the lifeless mass, saying with a cold-bloodedness worthy only of a Russian: "Why bother to take him along? Let's see if you can keep quiet — dog of a p a p i s t!" So saying he pulled the trigger sending a bullet right into the heart of the victim while with his other hand he was carrying a piece of ham to his mouth; another assassin following the example of the first, shooting at the head of the martyr made a hole through which something whitish, like a silken thread,, streaked down the face of the dead martyr; it was the brains already liquified.

What you have read, dear reader, is only one of the thousands and thousands of martyrdoms which the Church of Christ in Spain has endured at the hands of the Communists, Internationals as well as Spaniards led by Russian leaders.

I could go on relating instance after instance but this one suffices and is an undeniable proof of the cruelty of the persecution which the fury of Communism has so mercilessly displayed in Spain.

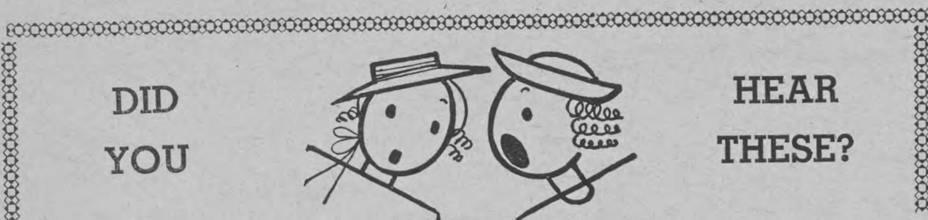
The Red Crucifixion of the Church of Christ in Spain, has been the most inhuman, savage and refined of all the persecutions which the Catholic Church has gone through since the beginning of Christianity till our present day.

Whoever denies this must either be blind or imbued with semi-communist feelings or ignorant of what has happened in Spain under the sickle and the hammer.

The day is near at hand when truth, naked truth is to be revealed to the world; then what I have just affirmed will appear very limited and small, and what I have related will be but a feeble silhouette of the great tragedy and crucifixion of the Church in Spain.

While waiting for that longed for day, we must endeavor to spread the truth about the doings of the Reds in Spain, we must make known what has happened in that crucified Nation.

Let us all thank the God of victories for granting to the armies of the great Generalissimo, the final and decisive triumph over the accursed Communism.



"Honest, Claude, I don't see how you make a living on this farm," I once remarked to a Vermont Yankee. "Look at the rocks everywhere!"

"I ain't so poor as y' think I be," retorted the farmer. "I don't own this durn farm!"

* * *

"How in the world do you make a go of things at all?" a traveling salesman inquired of a shopkeeper.

"You see that fellow there?" replied the merchant, pointing to the clerk at the far end of the counter. "Well, he works for me and I can't pay him; so in two years he gits the store. Then I work for him till I git it back."

Vice or Versa.

In order to sleep soundly a fellow has to have either a clear conscience or a mighty good lawyer.—Lindsay Post.

* * *

Growing Down.

Mustaches are becoming popular among undergraduates. — They are raised on the installment plan—a little down each week. —Kingston Whig-Standard.

What They Look Like.

The art of making-up is being taught at a school in Paris. — Some Ottawa girls apparently have the advantage of studying in the museum, before the totem-poles.—Ottawa Citizen.

Dog's Revenge.

A film star stopped in the street in Hollywod to pet a dog and the dog bit him. In London dogs are not permitted to see films.—London Opinion.

* * *

It's a Good Trick.

A woman is a person who can listen to radio music and three scandals and still remember what's trumps.—The Humorist.

* * *

Prints.

So live, my son, that other folks will be more interested in your footprints than in your finger prints.—Toronto Mail and Empire.

* * *